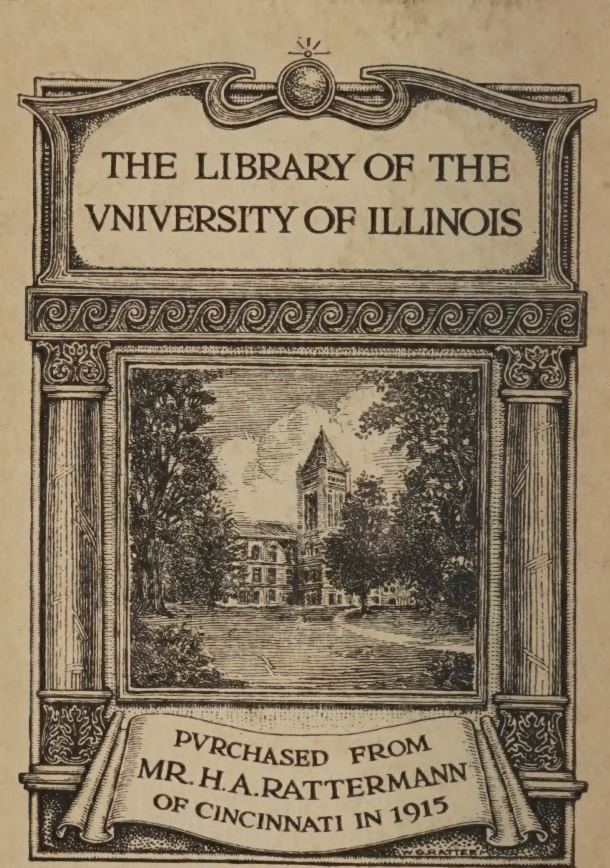
Hermann von Wahlde's

Gedichte.


THE LIBRARY OF THE
VNIVERSITY OF ILLINOIS
PVRCHASED FROM
MR. H. A. RATTERMANN
OF CINCINNATI IN 1915

Prolog.

So fahret hin, Ihr meiner Seele Lieder,
Die ich erschuf, gar froh, zur müß'gen Zeit!
Wohin Ihr zieht, auf allen Euern Wegen
Ein guter Stern beschützend Euch begleit'!

Um Patriotismus, edler Sitten Zierde,
Ohn' die kein Staat hier dauernd kann besteh'n,
Zu fördern liebend in der Leser Kreise,
Dazu, mein Buch, hab' ich Dich auserseh'n!

Mög'st edlen Herzen immer Du begegnen,
Personen, welche, frei von Bosheit Spur,
Ob lobend sie, ob tadelnd sie sich äußern,
Nach eig'ner Ueberzeugung reden nur!

Die deutsche Sprache.

(1877.)

Die Sprach', die durch der Mutter Mund
Dir ward in früh'ster Jugend kund,
In der als Kind Du nur gedacht
Und nur verständlich Dich gemacht:
Du sollst mit Recht Dich ihrer freu'n;
Sie ist verknüpft mit Deinem Sein,
Hat schon vereint auf deutscher Flur
Sich mit der eigenen Natur.

Du ehrst durch sie der Heimath Herd
Und zeigst Dich Deiner Väter werth;
Sie ist ein Schatz, der Dir verehrt,
Ist Dir als Heiligthum beschert.
Die Heldensprach' wird sie genannt,
Herrscht ja im größten Heldenland';
Denn nimmermehr ein Reich erstand,
In dem man größ're Helden fand,

Wo mehr gepflegt des Wissens Zier,
Als auf des deutschen Reich's Revier.
Und o, wie klingt so schön und traut;
So *hehr'* der deutschen Sprache Laut!
Ja Deiner Worte Zauberkraft
Im Geiste Glanz und Leben schafft!
Mehr wie die *fremde* Sprach' es kann,
Schmiegst Du Dich dem Gefühle an!

Drum bleibe stets das deutsche Wort
Hier eines jeden Deutschen Hort;
Man spreche Deutsch nur im Verkehr
Und lehre Deutsch das Kinderheer.
Und wehe Dem, — es sei gesagt! —
Der, *selber Deutsch*, zu schmähen wagt
Und keck und frech verspottet mir
Der deutschen Sprache Worte hier!

Fort mit ihm aus der Deutschen Reih'n,
Er ist es werth nicht, Deutsch zu sein!
Ja *sondre* Dich, Du bist die *Spreu*;
Dir fehlt ein Herz, das *echt* und treu!
Wie Du verkennst die Väter Dein,
Verlachst, was Dir soll *heilig* sein:
So wird auch einst Dein Kinderheer
Verachten nur des Vaters Lehr'!

Mein Ring.

(1878.)

Ich trag' ein Ringlein immer,
Das ist gar hold und fein;
Ich hab' gekauft es nimmer;
Nie wird es feil mir sein.

Sie hat auf Frühlingsfluren,
Vor Menschenaug' versteckt,
Als wir uns Treue schwuren,
Es sacht' mir angesteckt.

Nun steht seit Jahr und Tagen
Sie schon zur Seite mir;
Dieweil hab' ich getragen
Das Ringlein für und für.

Wenn der Versuchung Spiegel
Sich stellt vergiftend ein:
Du meines Schwures Siegel,
Wirst dann mein Retter sein.

Und bin ich einst gestorben,
Man nehm' es mir nicht ab:
Den Ring, den ich erworben,
Er steig' mit mir ins Grab.

Er kam nicht.

(1878.)

Fern am felsigen Strand'
  Eine Fischersfrau stand,
Bei des Mondes erleuchtendem Scheine;
Ihre Wange war bleich,
Einem Sterbenden gleich;
Auf dem Arme matt, hielt sie die Kleine.

  Und sie schaute besorgt
In die Wogen und horcht',
Und es küßt' eine Thräne die Wangen:
„Kehr', o Lieber, geschwind,
Zu der Frau und zum Kind,
Die hier jauchzend Dich wollen umfangen!"

  Und es flüstert' der Wald,
Und die Welle sie wallt',
Und die Sterne, sie schauten hernieder:
„Den Du suchst er ertrank;
In die Wogen er sank;
Drum erschaust Du ach, nimmer ihn wieder!"

Die Bekehrung.

(1877.)

'S ist Sonntag! o — wie wird's einst mir ergeh'n?
Dort von des nahen Riesenthurmes Höh'n
Erschall'n der Kirchenglocken Donnertöne
Und dringen mahnend in der Menschen Ohr:
„Erhebe, Erdensohn, Dein Herz empor!
Mit Deinem Schöpfer eiligst Dich versöhne!"

Welch Leben auf den Straßen! o wie schnell,
Wie ernst und froh eilt jene Menschenwell'
Dem Dome zu, von wo die Glocken klingen,
Der wunderbar dem Auge sich enthüllt!
Schon sind die heil'gen Räume rings gefüllt,
Und immer noch versucht man einzudringen!

Nicht Erdengut, das sie dort hingeführt,
Nicht Neugier, nein! 's ist Gott, der sie regiert;
Der Gott, vor dem, ha! Erd' und Himmel beben!
Der zürnend einst auf Sina's düstern Höh'n
Befahl, den Sabbath festlich zu begeh'n,
Und dem auch ich einst Rechenschaft muß geben!

Wie einer Mutter folgt das treue Kind,
Wie der Natur gehorchen Meer und Wind:
So eilt', gerufen von der Glocken Klängen,
Schuldlos und kindlichfroh — die fromme Schaar
Zu ihres Gottes heil'gem Hochaltar,
Um zu verehren ihn in Lobgesängen!

Der Dienst beginnt, der Glockenschall verhallt,
Und festlich nun der Chorgesang erschallt,
Begleitet von der Orgeltöne Brausen!
Das Opfer wird vollbracht durch Priesterhand;
Zum Himmel hat sich jedes Herz gewandt,
Und mich—umschleicht—ein höllenbanges—Grausen!

Seit frühem Morgen hab' ich hier gelauscht!
Die Tugend mit des Lasters Gift vertauscht!
Was h e i l i g ist, vermag ich zu verhöhnen!
Für mich gibt's keine Kirche Gottes mehr!
Im Pfuhl der Sünde irrt Louis' umher,
Sinnt knechtisch nur, der Wollust Trieb zu fröhnen!

Was ist's? Seitdem mich drückt der Sünde Schuld,
Seidem entzogen mir des Schöpfer's Huld,
Kann nirgends, nirgends mehr ich Ruhe finden!
Rings Elend nur, rings Gram und Mißgeschick;
Selbst die Natur, wo sie nur trifft mein Blick,
Scheint drohend mir mein Elend zu verkünden!

Der schwarzen Thaten teuflische Gewalt,
Sie vor mir steht in häßlichster Gestalt,
Und neckend foltern mich Gewissensqualen!
O Thorheit, eitler, lächerlicher Wahn,
Im Schlamm der Schande, auf der Laster Bahn
Sich Erdenglück vermessentlich zu malen!

Einst war ich glücklich, ja, zu jener Zeit,
Als noch der Unschuld engelreines Kleid,
Der Tugend Krone meine Seele schmückte;
Als, mit der Bösen List noch unbekannt,
Im ros'gen Licht' die Zukunft vor mir stand,
Und frei ich zum Altare Gottes blickte!

Als noch im keuschen Kreis' der Schwestern mein,
In der Mitschülerinnen frohen Reih'n
Der Spiele Lust mein blühend Herz durchglühte!
Als noch in jenem traulichen Gemach'
Mit meiner lieben sel'gen Mutter, ach!
So andächtig, so gern' ich niederkniete! —

O pflichtgetreu, in holder Sittsamkeit,
Voll sanfter Mild', geachtet weit und breit,
So sah'n wir sie, die Mutter, von uns wandeln!
Da ward sie krank, wir schauten, bleich und bang',
Und wie dann mit dem Tod' sie bebend rang,
Versprachen schluchzend wir, wie sie zu handeln! —

Verfluchte Stund', die meiner Reinheit Zier,
Des Herzens Frieden hat geraubet mir,
Wo ich Gehör den bösen Zungen schenkte!
O tausend, tausend Flüche jener Zeit,
Wo ich zum erstenmal in niedrer Freud'
Zur Lasterstätte frech die Schritte lenkte!

Doch Ihr, die Ihr zum Falle mich gebracht,
Die Ihr unglücklich mich und schlecht gemacht,
Euch klag' ich an, dereinst vor Gottes Throne!
Dann, wenn den siechen Leib die Gruft verschlingt,
Und rasch die Seel' zum Richterstuhl sich schwingt,
Wo man ihr reichen wird—die Höllenkrone!—

Ha! Höllenkrone! ew'ge Höllenweh'n!
So werdet Ihr denn einst in jenen Höh'n,
Im andern Leben höhnisch mich begrüßen?
So kann ich denn mich nimmer glücklich seh'n?
Muß ich denn wirklich einst für mein Vergeh'n
Auf immerdar im Pfuhl der Hölle büßen?

Wie? soll mich treffen der Verdammniß Fluch?
Der Fluch, der schreiend zur Verbannung trug
All' Jene, die befleckt die Welt verließen?
Wie? soll ich dort im tollen Flammenschein,
Verbrannt, zerfleischt durch grause Folterpein,
Des morschen Lasterlebens Frucht genießen?

Doch nein! Er, der des Himmels Paradies
Dem reu'gen „Schächer" tröstend einst verhieß,
Einst, als er gab für uns sein Blut und Leben,
Der von der Magdalena nahm die Schmach,
Als sie im Bußgewande vor ihm lag,
Gewiß, gewiß, er wird auch mir vergeben!

Er ladet ja die Sünder freundlichst ein,
Verspricht ja, daß er gerne werd' verzeih'n,
Wenn aufrichtig wir uns're Schuld bereuen.
Kommt, ruft er mild, die ihr beladen seid,
Ihr, die Ihr demuthsvoll die Schuld bereut,
Ich will Euch von der Sünde Last befreien!

Im Staube fall' ich nieder hier, o Herr;
Von nun an keine, keine Sünde mehr!
Laß Gnade mich vor Deinem Auge finden!
Verstoße nicht dein Kind, das zu Dir flieht,
Das reumüthig und bang' hier vor Dir knie't;
Verzeih', verzeihe mir die schweren Sünden!

Wie durch der Schande That, die oft verübt,
Ich Dich verlacht, verspottet und betrübt
Und Aergerniß den Guten oft gegeben:
So werd' ich nun durch wahre Frömmigkeit,
Durch reichen Schmuck der reinen Sittlichkeit,
O Herr, Dir zu gefallen mich bestreben!

Des Harpagus Rache.

(1877.)

Er ist nicht mehr, der meines Lebens Freude,
Der meiner Hoffnung höchste Stütze war!
Er ist nicht mehr, den auf der Erdenweite
So innig ich geliebet immerdar!
Als eines finsteren Tyrannen Beute
Fiel er, der Sohn, in seiner Blüthe Jahr'!
Ich gab zum Todesblock ihm das Geleite,
Doch fürchtend nicht und ahnend nicht Gefahr!

Wie kam er oft froh grüßend mir entgegen,
Mich zu begleiten zu des Hauses Dach!
Wie eilte er, selbst auf entfernten Wegen,
Gewandt und furchtlos seinem Vater nach!
Oft schon er folgte mir auf schmuckem Rosse,
In leichter, stolzer Kriegeskleider Zier!
Oft schon war er mein traulicher Genosse
Auf ferner Felder hohem Jagdrevier!

Wohin ich rings hier meine Blicke sende,
Weh! Alles mich an ihn erinnert doch!
Wohin dahier ich meine Schritte wende,
Ist's mir, als grüße mich der Kleine noch!
Doch nimmer seh' ich seiner Augen Güte;
Doch nimmer hör' ich seiner Stimme Laut!
Doch nimmer küss' ich seiner Stirne Blüthe;
Sein frohes Spiel mich nimmermehr erbaut!

Vereitelt nun sind meines Herzens Pläne;
Zerstöret nun ist meines Lebens Glück!
Das Herz ist schwer, der Wang' entrollt die Thräne!
Den Vater drückt des Kindes hart Geschick!
Wohl waren groß „Priamus" Seelenschmerzen,
Als er vor seines Kindes Mörder trat,
Als er Achilles mit bewegtem Herzen
Um des zerfleischten Sohnes Reste bat!

Wohl kränkte es des Vaters stille Seele,
Wie er die Tochter — Reasilvia —
Die Tochter, jung und schön und frei von Fehle,
Lebendig, jäh in's Grab versinken sah:
Doch grauser ist's und größer das Entsetzen,
Empörend mehr für eines Vaters Herz,
Sein einzig Kind als Speis' ihm vorzusetzen,
Nachdem erlegen es dem Marterschmerz!

Und warum ward mir dieser Gram bereitet?
W a r u m traf mich des Königs harter Fluch?
Was hat, Tyrann, Dich zu der That verleitet,
Die einzig steht in der Geschichte Buch?
Ha! weil ich einst mich scheute, zu verletzen,
Zu härmen eines Säuglings zarte Brust;
Nicht konnte kalt den Todesstoß versetzen
Dem Kinde, das sich keiner Schuld bewußt!

Ha! weil ich, vom Gefühl des Rechts bewogen,
Von einer Mutterseele bitterm Gram,
Nicht den abscheulichen Befehl vollzogen,
Nicht seiner Tochter Sohn das Leben nahm!
Muß auch in ihm ich meinen Herrn erblicken;
Schmückt auch die Kron' sein königliches Haupt:
Der Unschuld zarte Blüthe frech zu knicken,
Das sei hier nie dem Sterblichen erlaubt!

Drum als aus meinem Aug' die Thränen rannen;
Als mir aus dieses Herrschers Frevelmund,
Von ihm, dem allerniedrigsten Tyrannen,
Des Kindes Schreckensschicksal wurde kund;
Als er mir theilte mit in finsterm Hohne,
Daß jenes Fleisch, das man herbeigeschafft,
Das ich verzehrt, sei Fleisch von meinem Sohne,
Den rohe Marterqual hinweggerafft:

Da schwur ich zitternd, Zeugen sind die Götter,
Verbergend des gerechten Zornes Wuth,
Zu züchtigen des Vaterherzens Spötter,
Zu rächen des erschlag'nen Kindes Blut!
Und diesen Schwur werd' ich getreulich halten;
Wohl, dieser Racheplan, er wird vollbracht:
Ich werde hemmen sein tyrannisch Walten,
Zerstören dieses falschen Königs Macht!

Blüh' auf, mein Cyrus, wackrer Hirtenknabe,
Du, einer frommen Königstochter Sohn;
Du, den ich großmüthig gerettet habe
In seines Lebens erstem Jahre schon!
Blüh' auf in Deiner Brüder werthen Reihen,
Die schon der Liebe Gluth Dir zugewandt;
Blüh' auf, bis man Dich wird zum König weihen
Von Medien und vom schönen Perserland!

———

Das menschliche Leben.

(1877.)

Fern von der Heimath trauter Hütte,
Auf einem Wege, schmal und weit,
Ein Wand'rer eilt mit raschem Schritte,
Voll Traurigkeit und Sorg' und Leid.

Nie kann er kehren mehr zurücke,
Muß wandern, eilen immerdar;
Denn ihn verfolgt der Schickung Tücke:
Der grimmen Feinde böse Schaar.

Und rings ist an des Weges Seiten
Ein Abgrund, hart und tief und breit;
Drum wär' er, sollt' er fallen, gleiten,
Des jähen Todes sich're Beut'.

Entrinnt der droh'nden Feinde Händen,
Des Abgrunds weitem Rachen er,
Wird schließlich an des Weges Enden
Verschlingen gierig ihn das Meer.

Er hört die Feinde näher rücken,
Vor deren Groll ihm bangt und graut,
Und oft mit schauervollen Blicken
Er um sich in die Tiefe schaut.

Mit Bangigkeit er dann gedenket
Des Meeres, das sich bald ihm zeigt,
Und in das er gewiß versenket,
Falls er des Weges End' erreicht.

Vergebens ist des Armen Klage;
Zu keines Retters Ohr sie dringt;
Aus seiner hoffnungslosen Lage
Ihn nur der Hauch des Todes bringt.

Da tönt von naher Bäume Zweigen
Und fernher aus der Wolken Höh'n
Der muntern Vögel süßer Reigen
Gar klangreich, wunderbar und schön.

Er sieht der Sänger flinke Schaaren
Und lauscht auf ihrer Stimmen Ton,
Vergessend gänzlich die Gefahren,
Die stündlich seinem Leben drohn.

„Wer ist der Wand'rer, wirst Du fragen,
Der so die Angst und Furcht vergißt?"
Ich will es Dir, o Leser, sagen,
Daß dieser Mensch Du selber bist.

Denn auf des Lebens engem Pfade,
Fern der Bestimmung heil'gem Ort
Und fern des wahren Glückes Rade,
Eilst Du beständig weiter fort.

Nie stehst Du still, trittst nie zurücke;
Dich rastlos treibt der Zeiten Meer;
Verfloß'ne Stunden, Augenblicke,
Sie kehren nie und nimmermehr.

Der Abgrund? Es sind die Gefahren
Des Lebens und der Krankheit Wuth;
Wie Mancher wohl, noch jung an Jahren,
Längst in der Erde Dunkel ruht!

Dich kann bei jedem Lebensschritte
Des Todes kalter Arm berühren
Und Dich von dieser Erdenmitte
Schnell in ein anders Leben führen.

Doch rettest Du aus Krankheit Nöthen
Der Prüfung Leben fort und fort,
Wirst unaufhörlich näher treten
Du des gebeugten Alters Port.

Dort endlich kommt des Weges Ende,
Das Meer, das rauschend Dich verschlingt:
Dort in des Todes eis'ge Hände
Dich ja die Altersschwäche bringt.

Und von Gefahren, Sorg' und Leiden
Bedroht, umlagert und umstellt,
Denkst Du doch nur der Lust und Freuden,
Des eitlen Prunkes dieser Welt.

Du wagst, gereizt von Sinneslüsten,
Gelockt von kurzer Freuden Wahn,
In frohem Stolze Dich zu brüsten,
Trotzdem rings Leiden sich Dir nah'n.

Das gerettete Blümlein.

(1877.)

Einst bei des Morgens Dämmerschein
Ging ich im Walde ganz allein;
Der Wind war kalt und rauh.
Und als ich blickte ringsumher,
Entdeckte ich von ungefähr
Ein Blümlein, zart und blau.

Es schaut' auf mich mit bangem Blick
Und klagte mir sein Mißgeschick
Mit schwergebroch'ner Kraft:
„Verlassen, Wand'rer, steh' ich hier;
Die Kälte droht zu rauben mir
Den letzten Lebenssaft!

Drum ach! in Deine Hut mich nimm;
Entreiße mich des Todes Grimm,
Dem jäh' ich sonst geweiht!
Wie werd' ich, Mensch, Dir dankbar sein,
Dir lächelnd süßen Duft verleih'n,
Hast Du mich erst befreit!"

Mich rührte sehr des Blümleins Fleh'n,
Es durft' mir nicht verloren geh'n;
Ich nahm's und trug's nach Haus'.
Dort pflegt' ich sein mit Lieb' und Freud';
Drum streut es nun aus Dankbarkeit
Mild goldnen Duft mir aus.

Triffst Du ein Kind, in Gram und Noth,
Von Kält', von Hungersweh'n bedroht,
Geh', rette es geschwind!
Denn mehr, als aller Blumen Zier
Sei werth des Menschen Leben Dir,
Ein Dank vom Menschenkind.

Wie Viel' bei dieser Zeiten Weh'n
Vergebens wohl oft Brod erflehn,
Umringt von Sorg' und Leid;
Ja Mancher wohl, dem Alles fehlt,
Denkt nur von banger Furcht beseelt
Der kalten Winterzeit!

Volksfest.

(1878.)

Welch ein Glanz bei diesem schönen Feste!
Welch ein reges Leben weit und breit!
Wie hier schwelgt die Schaar geschmückter Gäste
Rings im Rausch der Wonn' und Seligkeit!

Ja wohin fürwahr, man hier sich wendet,
Himmlischfroh fühlt jede Menschenbrust!
Ob man hier, ob dort das Auge sendet,
Es erschaut Vergnügen nur und Lust!

Sei auch m i r , o liebes Fest, willkommen!
Sei auch mir viel tausendmal gegrüßt!
Mög'st Du, schöne Zeit, oft wiederkommen,
Die den Pfad des Lebens uns versüßt!

Doch, die wir im Ueberflusse leben,
Fühlen nicht hier der Entbehrung Noth,
O so laßt uns auch den Armen geben,
Handeln nach dem göttlichen Gebot!

Laßt uns mild und liebevoll gedenken
Derer, die in Leid und Elend stehn;
Laßt uns tröstend D e n e n Gaben schenken,
Die wir krank und schwach und dürftig sehn!

Die nach Arbeit für und für sich sehnen;
Doch vergebens täglich sie erflehn,
Drum mit Angst und stillen Kummerthränen,
M u t h l o s in die düst're Zukunft sehn!

Die, gedrückt, verfolgt von Armuth Plagen,
Von des Hungers bitterschwerer Noth,
Uns um Unterstützung zitternd fragen,
Um das ihnen fehl'nde täglich Brod!

Denn wer lindert gütigst And'rer Leiden,
Von des Mitleids Segenshauch durchweht,
Der mit desto ungetrübtern Freuden
Eines solchen Festes Glanz begeht!

Falschheit.

Die Falschheit führt Dich nie zum rechten Ziele;
Sprich, wie Du denkst, erscheine, wie Du bist:
Oft Deiner Seel' verborgensten Gefühle
Man klar in des Gesichtes Zügen liest.

Der Frühling.

(1878.)

Aus tiefem Schlaf ist die Natur erstanden;
In Zauberfülle wir sie vor uns sehn;
Es schlägt ihr Puls, der lange still gestanden;
In neuem Schwung sich ihre Räder dreh'n!

Des grimmen Frostes zitternd sich entwunden,
Mich rings des Feldes bunte Fläche grüßt,
Und dort der Strom, der Eiseskett' entbunden,
In rastlosem Gebrause weiter schießt!

Wie anmuthsvoll, in welcher Keuschheit Glanze
Prangt dort die Wies', so öd' und kahl zuvor!
Gleich Fürstensöhnen streckt in schmuckem Kranze
Ein Blumenschwarm sein trunken Haupt empor!

In frischem Staat seh' ich den Wald erblühen;
Er ist erwacht aus schwerem Wintertraum,
Und flinker Sänger traute Melodieen
Durchziehn entzückt den jüngst so stillen Raum!

Die Last des Schnees der Berg hat abgeschüttet;
Ein Balsamhauch umschwimmt sein hoch Revier;
Das alt' Gewand, durch Frosteswehn zerrüttet,
Ward ihm ersetzt durch neuer Kleider Zier!

Gereinigt von erboßter Kälte Gifte,
Durchflossen von der Sonne warmem Schein,
Umflüstern rings versöhnend uns die Lüfte,
Und segnend säuseln sie durch Flur und Hain!

Im Jubelton die Nachtigall sich brüstet!
Bezaubernd fesselt sie des Wandrers Ohr;
Die kluge Schwalb' an alter Stelle nistet,
Und trillernd schwingt die Lerche sich empor!

Und rings sich dehnet über das Gefilde
Des Mutteraug's belebende Gewalt;
Mit umsichtsvoller Sorg' und heil'ger Milde
Nährt sie der Blüthen prunkende Gestalt!

Wie wunderbar ist der Natur Getriebe!
Wie wunderbar ihr wechselvoller Gang!
Doch wunderbarer noch muß sein die Liebe,
Aus der einst das Naturgesetz entsprang!

O daß auch Jeder, wie durch Frühlingswetter
Natur ersteht in reichem Blumenflor,
Auf der Posaunen dröhnendes Geschmetter
Einst in verklärtem Glanze trät' hervor!

Ein Mann, ein Wort.

Erfülle, Mann, was mannhaft Du versprochen!
Verspreche nie, was man nicht halten kann:
Ein Mann, ein Wort! hast dieses Du gebrochen,
Ich sag' es offen Dir: Du bist kein Mann!

Ein Sommerabend.

(1878.)

Längst schon hat zum Himmelssaume
Sich der Sonne Aug' geneigt;
An des Firmamentes Raume
Lächelnd sich der Vollmond zeigt.

Gruß der Abendglocke schreitet
Durch des Raumes heil'ge Ruh,
Und der Kahn des Fischers gleitet
Sacht der Uferfläche zu.

Heerden zieh'n von Berges Grunde,
Nach der Hütt' der Landmann wallt;
Süßer Sang aus Vögel Munde,
Rings im dunkeln Wald verhallt.

Wie an jener Mauer Trümmer
Flüsternd sich der Ephen schmiegt,
Der, umstrahlt von Mondes Schimmer,
Leis' von Zephyrs Hand gewiegt!

Hier der Baum noch träge sendet
Ernste Blick' auf Gras und Strauch;
Dort die Blume sinnend spendet
Ihres Kelches Balsamhauch.

Murmelnd jenes Baches Welle,
Schon von Lunas Licht gebleicht,
Bald durch freier Flächen Helle,
Bald durch dichte Büsche schleicht.

Wie dem Tag die Kraft genommen,
Scheu dem Dunkel weicht das Licht:
So wird auch die Stunde kommen,
Wo das M e n s ch e n a u g e bricht.

Das Gewitter.

(1876.)

Was wohl die Wolke dort bedeutet?
Sieh, wie sie drohend sich verbreitet!
Wie düster wird das Firmament!
Horch, horch, nun regt sich auch der Wind!
Hörst Du des Donner's mächt'gen Schall?
Siehst Du des Blitzes gold'nen Strahl?
Wild tobt der Sturm durch Wald und Flur;
Entartet nun ist die Natur!
O wie der Bäume Zweige sausen!
Wie dort des Flusses Wogen brausen!
Hoch fliegt der Staub auf allen Wegen!
In Strömen baldigst gießt der Regen!

Nun mehrt der Wandrer seine Schritte,
Und sucht der Landmann seine Hütte;
Zu seinem Nest der Vogel fliegt;
Der Fuchs in seine Höhle kriecht.
Das kleine Kind zur Mutter eilt
Und bang' an ihrer Seite weilt,
Und in des echten Christen Hütte
Man betet auch nach frommer Sitte.

Rings finster, düster, wie die Nacht,
Und stärker noch der Donner kracht,
Deß Echo aus dem grünen Wald
Gar mächtig, schauerlich wiederhallt.
Nun öffnen sich des Himmels Schleusen,
Und zu des Sturm's erboßtem Brausen
Ein schwerer Regen sich gesellt;
Wie wallt die Fluth durch Thal und Feld!
O ström' hernieder, Himmelsgabe,
Und mehr' der Menschen ird'sche Habe!
Gib Kraft der Frucht der Felder, Fluren!
Gib Lebensmuth den Kreaturen!
Denn wie an Medizin Genuß
Der Kranke sich gewöhnen muß;
Wie sie nur, richtig angewandt,
Entzieht ihn des Verderbens Rand:
So kann die Pflanze nur gedeih'n,
Wenn man ihr Wasser wird verleih'n;
Nur dann sie ihrer Dürre Kraft,
Des zehr'nden Giftes sich entrafft.

Nun hell wird's an des Himmels Höh'n;
Gelinder auch die Winde weh'n;
Des Regenbogens bunte Strahlen
Dort prachtvoll Busch und Zweig bemalen,
Und auch in jenes Wassers Wogen
Sich spiegelt dieser Himmelsbogen:
Mensch, wisse, daß der Schöpfung Herr
Nie eine Sündfluth sendet mehr.
Vorüber des Gewitters Wehn;
Stattdessen ist das Wetter schön;
Das Firmament ist hell und rein;
Es lacht der Sonne milder Schein.
Und auch der Wind hat sich gelegt;
Nur leis' sich Zweig und Saat bewegt;
Doch mit des Tiegers grimmer Wuth
Rauscht noch im Thal die wilde Fluth.

Die Lerch' erhebt sich in die Luft;
Gar lieblich riecht der Blumen Duft;
Es prangt die Saat auf Feld und Flur;
Ja neubelebt ist die Natur.
Und sie bezeugt in ihrer Pracht
Des Schöpfers große Güt' und Macht.
Hier aus dem dichtbelaubten Wald
Der Vögel holdes Lied erschallt;
Dort wandert zu der grünen Weid'
Die bunte Heerde, weit zerstreut;
Ein Hirt beschützt sie vor Gefahr;
Es tanzt der Lämmer frohe Schaar.
Und seiner Hände Werk beschaut
Der Bauer, stolz und tief erbaut.
Von Strauch zu Strauch die Bienen irren;
Dort auf der Wies' die Käfer schwirren;
Ja jedes Wesen sich erfreut;
O schwinde nicht, Du gold'ne Zeit!

Jähzorn.

Den Jähzorn mußt Du sorgsam stets vermeiden;
Denn er entfremdet Dich der Freunde Schaar,
Zerstört des Lebens Glück, vermehrt die Leiden,
Wirft rasch Dich in des Todes Arme gar.

Der Winter.

(1876.)

Gedankenschwer und trübe, wie im Traum',
Schwebt dort am fernen, blauen Himmelsraum'
Der Sonnenball, der einstens mächtig war
Und majestätisch, stolz und wunderbar!
Der Blumen holde Pracht, des Menschen Freud',
Sie längst ist der Vernichtung rasche Beut';
Die Wiesen rings, sonst grün, sind dürr und fahl;
Die Fluren, Felder stehen öd' und kahl!

Leer auch der Baum, voll Leid, voll tiefem Schmerz,
Sein feuchtes Auge richtend niederwärts:
Geraubet hat auch ihm der Kälte Wuth
Den schönen Schmuck, der rings am Boden ruht!
Und wieder nach des fernen Südens Wärme
Gezogen rasch sind munt'rer Vögel Schwärme;
Wie oft durch ihrer Stimmen Trillertöne
Ergötzten sie das Herz der Erdensöhne!

Wohin man in Natur das Auge schickt;
Es Trauer nur und heil'gen Ernst erblickt;
Aus ist's mit all dem Prunk, dem Glanz, dem Staat,
Womit noch jüngst gar keck sie vor uns trat!
Der Trauer Gefühle, statt der Freud' und Lust,
Ergreifen auch des Menschen edle Brust;
Der Knabe nur sich wahrhaft glücklich fühlt,
Wenn stolz er auf der Fluthen Rücken spielt!

Es mahnt, o Mensch, des Winters trübe Zeit
Dich ernst und laut an die Vergänglichkeit:
Verschwunden ist des Sommers Herrlichkeit,
Verschwinden wird auch Deine Lebenszeit!
Vielleicht wird baldigst schon die Stunde schlagen,
Wo man Dich wird zum kühlen Grabe tragen,
Wo Deine Seel' wird steh'n vor Gottes Thron,
Um zu empfangen ihrer Thaten Lohn!

Und wie einst, wenn des strengen Winters Macht
Entweicht der gold'nen Frühlingssonne Pracht,
Die Erd' — Natur — so ganz verklärt und schön
Aus ihrem Todesschlummer wird erstehn:
So wirst, geweckt von der Posaunen Fülle,
Auch Du hervorgehn aus des Grabes Stille
Und, warest Du der Kirche treuer Sohn,
Erhalten auch des Himmels ew'ge Kron'!

Sehnsucht nach der Heimath.

(1876.)

Möchte gerne wiedersehen
Meiner Jugend theures Land,
Jene Wiesen, Thäler, Höhen,
Die mir schon als Kind bekannt;

Jenen Wald, den ich durchstreifte,
Wo ich jauchzt' aus voller Brust
Und auch pflückte oft gereifte
Beeren, voller Freud' und Lust;

Auch die Mühl', im Thale eben,
Die, als Kind ich war, gebaut,
Und den großen Teich daneben,
Der die Jugend oft erbaut!

Möchte gerne sehen wieder
Das geräum'ge Schulgebäud',
Wo der Lehrer, fromm und bieder,
Lehrte uns mit Lieb' und Freud';

Jenes Haus, die Zimmerwände,
Die noch zeugen fort und fort,
Wie mich einst der Mutter Hände
Sanft und treu verpflegten dort;

Wie einst wir Geschwister immer,
Von der Eltern Aug' bewacht,
In des Glückes reinem Schimmer
Uns're Jugendzeit verbracht!

Möchte in der Heimath lauschen
Auf der Nachtigall Gesang,
Auf der Bäche, Flüsse Rauschen,
Auf der Kirchenglocke Klang!

Wann werd' sehen ich die lieben
Freunde in der Heimath Land?
Wenn wohl den Geschwistern drüben,
Reichen wieder froh die Hand?

Wann des Vaters Stimme hören?
Wann der Mutter Auge seh'n?
Groß ist, Eltern, mein Begehren,
Einmal noch bei Euch zu steh'n!

Noch ist mir ein Trost geblieben,
'S ist der Hoffnung süßes Band;
Lebt denn wohl, lebt wohl, Ihr Lieben!
Lebe wohl, Du Heimathland!

———

Meines Vaters Tod in Deutschland.

Am 5. April 1877.

Gestorben! — o — Er ist nicht mehr! verschieden! —
 Geraubt auf immerdar der Kinderschaar!
Im G r a b e liegt, der mich geliebt hienieden,
Der unser's Hauses guter Vater war!

Vergebens, ach! wird man nun nach ihm fragen!
Vergebens, ja! wird man ihn suchen hier!
Nur der Erinn'rung Glück, aus frühern Tagen,
Ist alles, alles, was geblieben mir!

Noch seh' ich, wie er in der Lieben Kreise
Froh wanderte, noch rüstig und gesund!
Noch hör' ich, mie er uns auf frohe Weise
Erzählte viel zur späten Abendstund!

Noch ist's, als lausch' ich seiner letzten Lehre,
Wie er mir wünschte Freud' und Erdenglück!
Noch ist's, als ob den Abschiedsgruß ich höre,
Als *fühl'* ich seiner Hände letzten Druck!

Ich stelle vor mir seiner Krankheit Schmerzen
Und seines Todeskampfes bitt're Qual!
Ich fühle *mit* den Schmerz der treuen Herzen,
Die ihn beweinen laut im Todtensaal!

Ich seh' ihn dort im Sarg', im Todtenkleide,
Vernehme jener Glocken Trauerklang,
Bin Zeuge, wie man ihn der Erde weihte,
Begleitet von der Schüler Grabgesang!

Du hattest recht. Der Abschied war für immer! —
Des Wiedersehns Entschluß, er kam zu spät! —
Das Vateraug', ich seh' es nie und nimmer,
Nie, bis auch einst mein Leib zur Ruhe geht!

Und dann? So *gibt* es denn ein andres Leben?
So lebt denn, wenn der Leib zu Staub zerfällt,
Wenn er der Erde Dunkel übergeben,
Des Menschen Geist in einer andern Welt?

So ist es *mehr*, als leerer Wahn, der Glaube
An Auferstehung, Höll' und Ewigkeit?
Die Lehr', daß, wenn der Körper wird zu Staube,
Die Seele schwelgt im Glanz der Seligkeit?

Es ist! — Er lebt! — Gedanke, o erhaben!
Du, frommer Vater, lebst bei Gottes Thron!
Am Trank der Wonne kannst Du jetzt Dich laben,
Dich schmücket ewig neu die Himmelskron'!

So lebewohl denn, bis auf Wiedersehen,
Bis Deine Gattin, Deiner Kinder Schaar
Dort in des Himmels lichten, sel'gen Höhen
Vereinen sich mit Dir für immerdar!

Und wohl Dir auch dort in der Todten Mitte,
Die vor Dir schon in kühler Gruft gewohnt;
Im Sarge nur, der engen Todtenhütte,
Des wahren Friedens helle Fackel thront!

Sie ruhet sanft nun Deine ird'sche Hülle,
Sanft bis des Engels Ruf an sie ergeht,
Sanft bis, geweckt von der Posaunenfülle,
Einst jeder Leib aus seiner Gruft ersteht!

Das Oldenburgerlied.

(1878.)

Sei mir gegrüßt, Du Land,
Wo meine Wiege stand,
Wo ich, von Luft umschwebt,
Die Jugendzeit verlebt:
Mein Oldenburg!

Du bleibst mir lieb und werth,
Warst ja der Väter Herd,
Ihr Stolz, ihr Schutz und Hort,
Bist nun ihr Ruheort
In Todesnacht!

In Dir, mein Vaterland,
Auch manche Größe stand:
Ein „Woltmann", „Schlosser", „Stahr",
Ein „Greverus" .... fürwahr!
Wer kennt sie nicht!

Still und romantischfein,
Umstrahlt vom Glückesschein,
Und von der Nordsee Hauch
Begrüßet lachend auch,
So liegst Du da!

Und noch auf Deiner Flur
Das Wort gilt, wie der Schwur;
Dein Volk ist echt und gut,
Mit treuer Liebe Gluth
Dir zugethan!

Dieweil ein Kirchenstreit
Das Deutsche Reich entweiht,
Prangt ja in Deinem Raum
Segnend der Friedensbaum
In frischem Grün!

Drum schall' ein dreifach „Hoch"
Für Deinen Großherzog!
Mög' er durch That und Wort
Noch fördern lange dort
Des Volkes Wohl!

Und ist er einst nicht mehr,
So glänz' es stolz und hehr
Auf seinem Monument:
„Ein trefflicher Regent
War immer er!"

Deutschland.

(1878.)

Wohlan, durch die atlant'schen Meereswogen
Sollst segeln Du in raschem Schwung, mein Geist,
Hin zu dem Lande fern, das mich erzogen,
Dem Land, das man ein einig Deutschland heißt;
Denn dieses Lied, das sich Dir soll entwinden,
Es muß den Glanz des Vaterlands verkünden!

Gar kräftig steht es da, nun frei von Blößen,
Vom Strahl der Einigkeit umschwommen hold;
So, Kron' Europas, Reich der Heldengrößen,
Dir nun die ganze Welt Verehrung zollt;
So dringt erschütternd, wie mit Donnertone
Dein freies Wort zu andrer Reiche Throne!

Wie Rom und Persien im Alterthume
Genossen hoher Heldenstärke Ruf,
Und Griechenland einst glänzt' im Siegesruhme
Den des Lykurgus reger Geist erschuf:
So wird in diesem jetzigen Jahrhundert
Das Deutsche Reich beneidet und bewundert!

Gleich einer Rieseneich', auf Waldeshöhen,
Die über Nachbarn kühn die Hände streckt
Und, fest und kernig, jedes Sturmes Wehen,
Selbst des Orkanes tolles Toben neckt,
Schaust imponirend Du und dreist und milde
Rings über jenes Continents Gefilde!

Dich ruft man dort, Gefahren zu vernichten;
Auf Dir nun ruht der Streiter banger Blick:
Du wirst des Orients Controversen schlichten,
Bestimmen so der Mächtigen Geschick!
Voran denn auf dem reichen Lorbeerpfade,
Es leit' und schütze Dich des Himmels Gnade!

Auch unser Aug', wie strahlt es stolz und heiter,
Wenn kühn Du neue Lorbeer'n Dir errangst,
Wie Du dort auf des Ruhmes gold'ner Leiter
In raschem Tempo hoch empor Dich schwangst,
Du, wo gestanden einst auch unsre Wiegen;
In dessen Grunde uns're Väter liegen!

O möchte nimmer doch die Zeit erscheinen,
Die Deines Falles Trauerbotschaft bringt,
Die Zeit, da zitternd Deine Töchter weinen,
Weil siegend dort ein Feind den Degen schwingt!
Doch möchte, Deutschland, baldigst Dir ersprießen
Das Glück, auch innern Frieden zu genießen!

Mein Besuch in der Heimath.

(1878.)

Von fern' schon hör' ich das Getön der Mühle,
Und klingt zu mir der wohlbekannte Laut
Des Wasserfalls, dem ich in Lustgefühle
Mit der Gespiele Schaar oft zugeschaut! —

Nun zeigt sich rings die Fläche meinen Blicken,
Die schon seit früh'ster Jugend mir bekannt,
Wo in der Brüder Kreise voll Entzücken
Einst meiner Kindheit holde Zeit verschwand!

Hier setz' ich mich, in dieses Schattens Kühle,
Der Platz, der oft in seinen Schooß mich nahm,
Wenn, angehauchet von des Wetters Schwüle,
Ermüdet von der fernen Schul' ich kam! —

Vor mir der Teich, in dessen Silberschaume
Sich wonnesam das Heer der Enten spült,
An dessen Ufer, wie in sanftem Traume
Die Weiden lächeln ihrem Spiegelbild!

Dort steht der Wald; dieselben Riesenbäume,
Die einst als Kind ich tausendmal begrüßt,
Und noch, wie einst, durch jener Wiesen Räume
Der kleine Bach in sanftem Murmeln fließt!

Der Chor der Tauben flattert auf der Scheune,
Dieselbe Scheune, die ich sah zuvor,
Und über die, umstrahlt vom Mittagsscheine,
Des Hauses breiter Giebel schaut hervor! —

Gegrüßt, Du Haus, Du väterliche Halle!
Gegrüßt, Ihr trauten Fluren, nah und fern!
Gegrüßt, o tausendmal, Ihr Plätze alle,
Wo lustberauscht ich einst geweilt so gern'!

Ich eil' bewegt nun durch die stolzen Auen,
Durchschreite sacht das weite Hofrevier
Und öffne dann, beseelt von süßem Grauen,
Des Elternhauses grüne Seitenthür'! —

Doch anders hier, wie einst, ach! steht es heute;
Um die Geschwister rauscht die fremde Luft;
Auch hat der Tod geholt hier seine Beute:
Den Vater hat versenkt man in die Gruft!

Nur eine Theu're war mir hier geblieben,
Ja eine, die mich kannt' und liebte sehr,
Und die zu seh'n, der Wunsch hatt' mich getrieben
Rasch über jenes sturmbedrängte Meer!

Ihr Haar nun grau und blaß nun ihre Wange,
Schwer nun ihr Gang; ihr zittern Arm und Hand:
Ach! mit der vielen Jahre raschem Gange
Auch ihres Körpers früh're Kraft verschwand!

Sie ruft: „Mein Sohn!“ ich tret' zu ihr geschwinde,
Doch wie ich sie gerührt umarme kaum,
Da wach' ich auf, ich schau mich um und finde,
Daß mein Besuch nur war ein leerer Traum.

———

Reine Liebe.

Das höchste Glück dem Menschenherz erblüht,
Wenn reiner Liebe Strahl es sanft durchglüht;
Doch soll in Dir die reine Liebe thronen,
Muß auch die holde Keuschheit in Dir wohnen.

Centennial-Lied.

(1876.)

Stimmet an die Festgesänge;
  Laßt erschall'n der Leier Klänge
Und der Glocken laut Geläute;
Denn es gilt, zu feiern heute
    Der Freiheit Tag!

Jauchzt mit uns, Ihr Berg' und Wälder!
Jauchzt, Ihr grünen Wiesen, Felder!
Jauchzet auch, Ihr Flüsse, Meere!
Und, Ihr muntern Vögelchöre,
  Stimmt fröhlich ein!

Frei sind wir, wie andre Mächte,
Nicht mehr des Tyrannen Knechte;
Drum laßt Sternenbanner wehen,
Und uns festlich nun begehen
  Den großen Tag!

Wohl, es ward vor hundert Jahren
Von den tapfern Väterschaaren
Stolz der Feinde Macht bezwungen,
Und der Freiheit Ruhm errungen,
Wie sich's gebührt!

Eines Menschen höchste Würde,
Und des Volkes größte Zierde,
Ist der Freiheit hehre Bande;
Drum soll sie in diesem Lande
Für immer blüh'n!

Weh dem Reich, dem Volk auf Erden,
Das die Republik gefährden:
Würden einig uns erheben,
Kämpfen dann auf Tod und Leben,
Bis Sieger wir!

Denn für Recht und Freiheit fechten,
Streiten mit der Feinde Mächten,
Sie nach Kräften zu vernichten,
Sind des Bürgers erste Pflichten;
Das fühlen wir!

Washington, der Du verstanden,
Dein Volk von der Feinde Banden,
Aus den niedern Sklavereien
Glorreich, siegreich zu befreien,
Heil Dir und Ruhm!

Der vierte Juli.

(1877.)

Erhebe Dich, Du Volk, frischauf! denn heute
Sollst feiern Du den Tag, der Dir gebracht
Dein heilig Recht, der Dich von Englands Macht,
Von des Tyrannen hartem Joch befreite!

Und feiern sollst Du ihn im Jubelglanze!
Fort mit der Arbeit! Laß den Spaten ruh'n!
Im festlichen Gewand erscheine nun,
Und Deine Wohnung prang' im Siegeskranze!

Kanonendonner, süße Saitenklänge,
Begrüßet mir das große, freie Land,
Und hin bis zu der Meere fernem Strand
Auch dringen Glockenschall und Festgesänge!

Derselbe wackre Geist, der, als erschallte
Der Freiheit erster Ruf von Mund zu Mund,
Sich gab in uns'rer Väter Herzen kund,
In eines Jeden Brust auch heute walte!

Ihr Priester, ziert Altar und Kirch' geschwinde!
Hebt fröhlich dankend auch zum Herrn den Blick
Und betet für der Freiheit Staaten Glück,
Daß nimmermehr ein Feind uns überwinde!

Willst diesen Tag durch Arbeit Du verletzen?
Erfüllen nicht, was eines Bürgers Pflicht?
Dann liebst Dein liebes Vaterland Du nicht
Und weißt der Freiheit Rechte nicht zu schätzen!

Denn dieses freie Land, Ihr Bürgerschaaren,
Es ward erworben nicht mit Geld und Gut;
Bedenkt es wohl: Mit Eurer Väter Blut
Ward es erkauft vor mehr, als hundert Jahren!

Die Väter werfen zu des Herrschers Füßen
Den „Handschuh" hin mit festem, kühnem Muth:
„Erkämpfen wollen wir das höchste Gut!
Den Ruhm der Freiheit wollen wir genießen!"

Drauf fechten sie, voll stolzer Kampfbegierde,
Mit ihrer Feinde wohlgeübtem Heer
Und fechten immer, bis sie sind nicht mehr,
Oder Lorbeerkränze ihrer Stirnen Zierde!

Stell' sie Dir vor, die tapfern Riesenschaaren,
Die, treuergeben ihrem Vaterland,
Den Todesstoß durch grimmer Feinde Hand
Empfingen, als sie Freiheitskämpfer waren!

Erständen nun sie von des Todes Nächten,
Um zu erschau'n ob weise (?) man regiert,
Ob man verwaltet treu, wie sich's gebührt,
Das freie Land, das einst sie uns vermachten?

Erführen sie, wie jüngst man sich erfrechte,
Ins weiße Haus den Mann zu führen gar,
Der nicht begehrt und nie erwählet war,
Und so mit Füßen trat der Bürger Rechte?

Wie lange, Volk, willst Du das noch ertragen?
Wann kehrt zurück die lang' ersehnte Zeit,
Wo Wahrheit wieder und Gerechtigkeit
Hier walten, wie in jenen alten Tagen?

Wir Deutschen hier, die wir Dich auserkoren,
Amerika, zum neuen Vaterland,
Wir sind Dir zugethan mit Herz und Hand,
Ob auch im andern Reiche wir geboren!

Du bist das Land, auf das besorgt wir schauen!
In Deinem Schooß ruht unser Weh und Glück;
Mit Dir wir theilen jegliches Geschick:
In Krieg und Frieden sollst Du auf uns bauen!

Und das der Wunsch, den wir zum Himmel schicken:
Mög' stets der Freiheit Banner Dir erblüh'n,
Sich jed' polit'sche Wolke rasch verzieh'n,
Und immerdar die Zukunft Dich beglücken!

So ist's.

Soll gründlicher dahier der Schüler lernen,
Muß man, statt Unt'rrichtsfächer zu entfernen, — —
Die sich ja gegenseitig nur ergänzen,
Das Maß der Hausaufgaben erst begrenzen:
Man lass' auswendig lernen nicht zu viel,
Wirk' ein mehr auf Verstand und auf Gefühl.

Neujahrsnacht.

(1878.)

Die Hand der Thurmuhr deutungsvoll uns zeiget,
Wie sich des Jahres letzte Stund geneiget,
Und aus der Glocke weihevollem Munde
Wird uns gebracht des neuen Jahres Kunde!
Wie froh und doch, mit welchem Trauertone
Begrüßet sie des Erdenwallers Ohr!
Ja fröhlichbang' ruft sie, die schwebende Krone,
Zur schwachen Menschheit tiefbewegtem Chor!

Mir ist's, als ob sie jubelnd, stolz gedenket
Der Freud', die uns des Jahres Lauf geschenket;
Doch auch, als ob sie wehmuthsvoll berichtet,
Was zürnend von des Unglücks Macht vernichtet!
Mir ist's, als red' sie im Triumphgesange
Zu Denen, die von Gram das Jahr befreit;
Doch auch, als sei, regiert vom Mitleidsdrange,
Ihr klagend Wort den Todten nur geweiht!

Mir ist's, als zeige sie in sanfter Milde
Des neuen Jahres glänzende Gebilde:
Doch auch, als ließ' sie uns voll Schmerz und Grauen
Der Zukunft Weh und Mißgeschick erschauen.
Ja wie ein Schiff, in fernem Meeresraume,
Umspület von gepeitschter Wogen Wuth,
Wenn es entweicht der droh'nden Welle Schaume,
Der prall'nden, sturmbedrängten Wasserfluth,

Frohlockt im Jubelglanz' und dennoch bange
Entgegenschaut der nächsten Woge Drange:
So auch dahier bei flücht'ger Jahre Tausche
Mit eines Menschen stolzem Siegesrausche,
In dem er schwebt, da Leid er überwunden,
Und ihn vor Tod des Jahres Gang bewahrt,
Im Hinblick auf der Zukunft trübe Stunden,
Der Sorg' Gepräge schmelzend sich gepaart!

Wie Vieles hat im Jahr sich zugetragen!
Wie manche Größe ward zu Grab getragen!
Es riß des fühllosen Geschickes Tücke
Hier in der Menschheit Kreise manche Lücke!
Und jene Theuern, die uns das Jahr entrissen,
Die schonungslos erfaßt von Todeswehn,
Weh! heute wir sie doppeltschwer vermissen;
Im Geiste sie an uns vorübergehn!

Wir sehen nochmals schaudernd sie erbleichen,
Sie liegen vor uns als erstarrte Leichen;
Wir folgen ihrer Bahr' im Schmerzgefühle,
Seh'n sie versinken in der Grüfte Kühle!
Wohl, sie sind hin, so Viele, die wir fanden
Vor Jahresfrist noch kräftig und gesund!
Wohl, sie sind hin, so Viel', die nah' uns standen,
Vertilget von der Erde kaltem Schlund!

Als das verfloss'ne Jahr wir hier betraten,
Sah'n wir im Bruderkampf das Volk der Staaten;
Es war ein Kampf zwei'r mächtiger Parteien,
Ein harter Kampf, um der Regierung Weihen!
Und in dem Kampf' sah'n wir das Unrecht siegen:
Der nicht erwählt, das höchste Amt betrat;
Des Volkes Wort, es mußte unterliegen!
Die Nachwelt richtet uns'rer Zeiten That!

Doch wohl, laßt jene Handlung uns vergessen;
Auch G u t e s hat das Jahr uns zugemessen:
Der Friede ist Dir, Nation, geworden!
Der Einheit Strahl umleuchtet Süd' und Norden!
So sei's! e i n Volk bist Du im Land der Freien;
Nur unter einer Fahne sollst Du stehn;
Hier liegt Dein Ruhm, strahln Deines Glückes Weihen;
Die Einigkeit b e d i n g t Dein Wohlergehn!

Fern auf Europas kaltem Ostenlande
Ward frech gestört der Völker Friedensbande;
Ein roher Krieg hat grausig sich entfaltet,
Zum Blutgerüst daselbst die Flur gestaltet!
Noch ist vom Kriegsgewühl die Luft umnachtet;
Noch rauchet sie vom warmen Opferdampf!
Noch wird unmenschlich dort der Mensch geschlachtet,
Und spei't V e r d e r b e n rings der Schreckenskampf!

Und jede Macht, sie schaut's mit Wollustblicke,
Doch hält sich scheu und mißtrauisch zurücke;
Der Freundschaft Band, das Völker sonst verbunden,
Es ist ja von Europas Flur verschwunden:
Kaum hat sich feierlichst ein Reich verbündet,
Drückt brüderlich die Hand dem Nachbarstaat,
Wenn keck uns seine Haltung schon verkündet,
Wie schmählichst es den Schwur mit Füßen trat!

Drum kampfgerüstet wir die Reiche sehen;
Fast jedes bangt für's eigene Bestehen!
E i n S c h r i t t und weh! ein Weltenkrieg, voll Grauen,
Wird sich entladen auf Europas Auen!
Ein Schritt, und dort der Völker Riesenheere
Begegnen sich im Flammenschein der S c h l a c h t!
Dann schwellen Bäche dort zum blut'gen Meere,
Wird eine W e l t zur Wüstenei gemacht!

Du neues Jahr, das heute wir begrüßen,
Was wird uns denn Dein rascher Flug erschließen?
Wie viel' der goldenen, der düstern Loose,
Die Du verbirgst in Deiner Zeiten Schooße?
Wie groß die Freud', mit der Du uns beglücken?
Die Gaben, die Du lächelnd uns verleih'n?
Wie hart der Schmerz, womit Du hier uns drücken,
Den kalt Du schleuderst in der Menschen Reihn?

Wir schauen hier, von Freud' und Furcht getroffen;
Wir ahnen, wir befürchten und wir hoffen;
Doch was geschieht in dieses Jahres Tagen,
Es wird hiernach der Mensch vergeblich fragen!
Nur Gott, der kennt der Zukunftzeit Geschicke,
Dem das Verborgenste liegt offenbar,
Der jede Zeit durchschaut mit sicherm Blicke,
Weiß, was uns bringen wird das neue Jahr!

Mög' auf des Orients zerstampften Fluren
Verwischen es des Krieges wüste Spuren,
Und auch des innern Friedens glorreich Walten
Dem neuversöhnten Frankenreich erhalten!
Mög' es in Deutschland, unserm Heimathlande,
Liebreich vereinen wieder Kirch' und Staat,
Ersetzen bald der Zwietracht zehr'nde Schande
Dort durch des stillen, blüh'nden Glückes Saat!

Mög' es verstockte Sünder froh bekehren,
Unwiss'nde Menschen weis' und sanft belehren,
Mög' gütigst es den Hungrigen ernähren,
Genesung auch dem Kranken mild bescheren!
Mög' es vor Allem Segen uns bereiten
Und bess're Zeiten baldigst uns verleihn;
Wohl, mög' es segnend rings vorüberschreiten,
Für alle Welt ein Jahr der Freude sein!

Auf dem Friedhofe.

(1878.)

Mich führet noch der Pfad zur späten Stund'
Von ungefähr auf eines Friedhofs Grund;
Sacht' öffne ich das enge, niedre Thor.
Und wie sich mir das Reich der Todten zeigt;
Ein leises Weh geheim die Brust umschleicht,
Ein Weh, willkommen fast, — wie nie zuvor.

'S ist still; kein Zweig, kein Lüftchen mehr sich regt;
Kein Laut ertönt, kein Wesen sich bewegt
In gramumflocht'ner, kraftloser Natur.
Nur vom Gesträuch, vom grünen Tannenreis
Löst zitternd dann und wann sich schneeig Eis
Und küßt, verlierend sich, die thau'nde Flur.

Doch horch! nun fernher von der Stadt, die hehr
Dem Auge sich enthüllt im Flammenmeer,
In tausender keusch glüh'nder Lichter Zier,
Durchdröhnt der Glocken heiligernst Getön,
Geschaffen rasch in steiler Thürme Höhn,
Befehlend rings das öde Feldrevier!

Von Lunas gold'nem Schein auch ist erhellt
Das feuchte schneegetränkte Leichenfeld
Und von dem milden Glanz der Sternenwelt;
So hold, wie Blumenschmelz im Gartenland,
Wie Edelstein im prunkenden Gewand',
So thronen sie am fernen Himmelszelt.

Und wie ein Geisterchor, aus höherm Land,
Gesandt, geleitet von allmächt'ger Hand,
Von Dem, der nimmer stirbt und ewig war:
So schauet imponirend, ernst und stumm
Auf mich ein steinig Wächterheer ringsum,
Gehüllt in nassem, schimmerndem Talar.

Wohl, ich versteh' den stummen Geisterblick;
Er kündet mir das menschliche Geschick:
„Sieh her, o Wandrer, jeder Leichenstein
Hier von erlosch'nem Menschenleben zeugt!
So wird man einst, hat Dich der Tod gebeugt,
Auch Deinen morschen Leib der Erde weih'n!"

Ja mir der Monumente Menge bürgt,
Daß tausende Leichen dieser Friedhof birgt:
Hier ruht ein Greis, befreit von Leid und Harm;
Vor mir ein Vater, ein Familienhaupt;
Dort ist's ein Kind, zu früh geknickt, geraubt
Dem nimmermüden zarten Mutterarm!

Noch weiter rechts — darf ich dem Auge trau'n?
Nun ja, der Grund ist locker, leer und braun —
Ein neues Grab, das noch kein Denkmal ziert;
Seit Kurzem erst liegt einsam dort verscharrt
Ein Erdenpilger, leblos und erstarrt;
Wohl möglich, daß erst heut' er hingeführt.

Und jenes Grab, harmonisch, leicht umzäunt,
Wohl denn, es birgt mir einen theuern Freund;
Noch jung und schön, in voller Kraft und Freud'
Ward von dem Todesengel er gepflückt,
Ward von der Schickung tück'scher Laun' entrückt
Dem Erdenthal, dem Wonnerausch der Zeit!

Ob jung, ob alt, ob Herr, ob niedrer Knecht;
Ob Freund, ob Feind, ob gut, ob falsch und schlecht:
Vereint sie ruh'n im düstern Erdenpfühl!
Wie Mancher wohl, nun todt, auch einst betrat
Den Gottesacker hier, den engen Pfad,
Stolz — sorglosfroh — in stillem Schmerzgefühl!

So ist die schnöde Welt; einst waren sie,
Doch nun verwelkt, dahin, sie kehren nie;
Naturgemäß die Gruft verbannt sie hält.
So ist's auch einst, gar bald, um uns geschehn;
Dann wird ein andres Menschenheer erstehn,
Regieren, brüstend sich, im Raum der Welt!

Doch Ihr, die hier als Freunde wir gekannt,
Die Ihr gezählt zu der Familie Band;
Die schaudernd unser Aug' erbleichen sah:
Ob auch Natur Euch zur Verwesung schlug;
Ob auch die Zeit Euch zur Vernichtung trug:
Ihr steht uns nah'! Ihr steht uns ewig nah'!

Wer zählt die Klagen, zählt die Seufzer tief,
Geweihet einem Wesen, das entschlief,
Hier ruh'nd in schauervoller Grabeseng?
Wer zählt, die hier gekniet, von Gram gepreßt?
Die Thränen, heiß und schwer, die still genäßt
Dahier der gottgeweihten Grüfte Meng'?

Wer zählt mir der Gebete Zahl, die bang
Für eines Todten Seel' empor sich schwang,
Empor zu jenem ewigreinen Geist,
Dem Geist, den man als mächt'gen Schöpfer preist,
Und der auch uns im Saal, der Himmel heißt,
Ein ewig Leben großmüthig verheißt?

Wie? ist es wahr? Ein ewig Leben dort?
Ist's wahr, daß unser Ziel ein andrer Ort,
Als dieser Erde sorgenvolles Thal?
Ist's wahr, daß Ihr, die Ihr zu Staub zerbracht,
Die Ihr von gier'ger Würmer Zahn zernagt,
D o ch lebt im fernen überird'schen Saal?

Ist's wahr, daß einst der Frommen Wunsch gestillt?
Daß er, der treu des Glaubens Pflicht erfüllt,
Sich eines Himmelreiches Pracht erwirbt?
Ist's wahr, daß einer Höllenflamme Pein
In schon Verworf'ner ewig murr'nden Reih'n
D e n trifft, der frech im Schlamm der Sünde stirbt?

Und ob mit Dir, Du hoher Glaubenssatz,
Für immer schwindet meines Glückes Schatz;
Ob, Deiner los, ich der Bestimmung Ziel,
Statt in des Himmels göttlichem Genuß',
Im Keime der Verwesung suchen muß,
Und jeder Trost und Freundegunst zerfiel:

„Hinweg, bist mürber Fieberwahn Du nur,
Bist Du nur eines närr'schen Traumbild's Spur;
Denn nur der W a h r h e i t Huld'ger will ich sein!
Nur sie allein, sie sei hier heilig mir;
Nur sie allein soll mich begleiten hier;
Nur ihr allein will meine Kraft ich leih'n!

Doch o! ein Schauder rieselnd mich umläuft;
Ob dieses Zweifels Macht, die mich ergreift,
Mein eig'nes Inn're sträubend sich empört!
Mir ist's, als ob mir jeder Busch und Baum,
Den ich erschaue rings in weitem Raum,
Des ew'gen Schöpfers Existenz beschwört!

Mir ist's, als seh' ich in der Sterne Glanz
Ein Engelchor ersteh'n in gold'nem Kranz,
Frohlockend deutend nach des Himmels Saal!
Mir ist's, als hör' mit groll'ndem Donnerton'
Ein Heer, entstellt, zerfleischt, ich schreiend droh'n:
„Wir sind verdammt zu ew'ger Höllenqual!"

Wohl, mag noch mehr durch dreiste Schrift und Wort
Man leugnen eines andern Reiches Ort,
Als Unsinn stempeln, was der Glaube spricht:
Der Dinge Ursprung zu erklären nur
Aus irdischen Gesetzen der Natur,
Gelingt dem Geist der Atheisten nicht.

Drum treu zu wandeln auf des Glaubens Bahn,
Zu unterdrücken jedes Zweifels Wahn,
Das ist's was ich mir ernstlich nehme vor.
Drauf an des Gottesackers Ende steh'nd
Und rasch noch dessen Fläche überseh'nd,
Mach' frohen Muths ich auf das and're Thor.

———

Mutterliebe.

(1876.)

In einer Wieg' ein holder Säugling liegt,
Der von der Mutter liebend eingewiegt,
Und wenn er weint, dann sie zur Wiege schleicht
Und zärtlich ihm die Brust zur Nahrung reicht;
Sie hat auch schon so manche, manche Nacht
Gar wohlgemuth an seiner Wieg' gewacht;
Denn o, sie liebt ihn mit der größten Liebe,
Mit einer Lieb', die heißt: die „Mutterliebe!“

Sieh, wie sie sanft und zart und tiefbewegt
Nun ihres schwererkrankten Kindes pflegt,
Ja, wie ein tiefer Kummer, herber Schmerz
Erfüllt ihr edles, treues Mutterherz!
Ihr eig'nes „Ich“ würd' gerne sie hingeben,
Könnt' retten sie dadurch des Kindes Leben;
Denn o, sie liebt es mit der größten Liebe,
Mit einer Lieb', die heißt: die Mutterliebe!

Der Mutter Lieb', o Sohn, kennt keine Schranken,
Ist mauernfest, kann nie und nimmer wanken.
Und magst Du auch der Tugend Pfad verlassen;
Mag auch die Welt ob Deiner That Dich hassen;
Magst in des Kerkers finsterm Raum Du schmachten,
Du selbst der Mutter spotten, sie verachten,
Liebt sie Dich dennoch mit der größten Liebe,
Mit einer Lieb', die heißt: Die Mutterliebe!

Und hat des Todes Hand Dich ihr entrissen,
Dann wird auf immerdar sie Dich vermissen,
Wird mit gebeugtem, tiefbetrübtem Herzen
Dir öfters klagen ihrer Seele Schmerzen,
Wird beten heiß, an Deiner finstern Gruft,
Sie schmücken auch mit süßer Blumen Duft;
Denn o, sie liebt Dich mit der größten Liebe,
Mit einer Lieb', die heißt: die Mutterliebe!

Drum ehret sie und folget immer ihr,
Die Ihr erfreut Euch noch des Glückes hier,
Oft zu erschau'n der Mutter Angesicht:
Doch kränkt und ärgert und erzürnt sie nicht,
Wohl, zeigt Euch ihrer würdig stets und werth;
Thut gerne nur, was sie von Euch begehrt,
Sie, die Euch liebt, liebt mit der größten Liebe,
Mit einer Lieb', die heißt: die Mutterliebe!

Mutter und Kind.

(1877.)

In einer Stube, eng' und rein,
Erleuchtet von der Lampe Schein,
Dort eine Mutter froh und traut
Mit ihrem Kinde sich erbaut:
Sie spricht zu ihm mit heiterm Muth,
Geleitet von der Liebe Gluth;
Sie küßt es rasch in Wonn' und Lust;
Sie drückt es sanft an ihre Brust;
Sie streichelt es und hebt es auf
Und läßt der Liebe freien Lauf.

Und wenn der Kleine still und sacht
Und sorglos ihr entgegenlacht;
Wenn fröhlich seine Stimm' erschallt,
Er gar das Wörtchen „Mutter" lallt:
Wie strahlet dann so wunderbar,
So hold und hehr ihr Augenpaar!
Ja dann sie fühlet tiefbeglückt
Und wonniglich und hochentzückt!
Sie s ch w e l g e t dann in reinster Freud',
Im höchsten Glanz der Seligkeit!

Zwar drücken oft der Arbeit Müh',
Entbehrung, Noth und Armuth sie;
Zwar, Weib, ist Kummer oft Dein Loos;
Doch hast das Kind Du auf dem Schooß,
Mit dem Du scherzest, zärtlich spielst,
Du paradiesisch-glücklich fühlst!
Dich kümmert nicht des Geldes Pracht,
Die nimmer Menschen glücklich macht;
Du achtest nicht der Arbeit Weh'n,
Darfst Du dein Kind nur glücklich sehn.

Und Du, o Kind, noch schwach und klein,
Du zarte Knospe engelrein,
Versorget von der Mutter Dein,
Wirst wachsen Du und wohlgedeihn;
Ja von der Mutter Aug' bewacht,
Auch Dir des Lebens Wonne lacht.
Drum mögen Kind und Mütterlein
Noch manches Jahr beisammen sein!
Wohl, mögest bleiben fort und fort
Du, Mutter, Deines Kindes Hort!

Dem Sängerbund zu Louisville.

Im Juli 1877.

Seid mir gegrüßt, Ihr lieben Sängerbrüder!
Sei mir gegrüßt, Du hoher Sängerbund!
Laßt fröhlich Euch in unsern Hallen nieder;
Ihr seid nicht fremd, uns knüpft der Freundschaft Bund!

Durchdrungen tief von des Gesanges Würde,
Kamt eilig Ihr zu uns von nah und fern;
Dem Leben mit der Noth, der Sorg' und Bürde;
Ihm schimmert auch der Freude heller Stern!

Wo deutscher Bürger Eintracht hier wir finden,
Der Deutschen Lied noch Sinn für Kunst beweist:
Da muß der Nativismus bald verschwinden,
Und frei wird walten dort der deutsche Geist!

So lasset brausend denn in unsern Hallen
Der Lieder Zauberklänge walten Ihr;
Ja lasset denn aus voller Brust erschallen
Das deutsche Lied, des deutschen Geistes Zier!

Und mögen noch nach vielen hundert Jahren
Hier deutscher Sänger stolze Fahnen weh'n,
Und deutsche Sänger, deutsche Bürgerschaaren
So festlich noch ein „Sängerfest" begehn!

Dem Präsidenten und Gefolge.

Bei ihrer Abreise von Louisville, am 18. September 1877.

Fahrt hin, des Reiches hoh' Beamtenschaaren,
Die wir begrüßet hier und froh verehrt,
Die hier zwei Tage unſ're Gäſte waren,
Wo ſie in Lieb' und Freud' mit uns verkehrt!

Der Straßen Glanz, ihr würdiges Gepränge,
Der rauſchenden Fanfahren froher Klang,
Des Volkes Jubel, endloſes Gedränge,
Sie zeugten von dem feſtlichen Empfang!

Ja hier der Bürger fröhliches Getriebe,
Ihr ſtets erneuerter Begrüßungsruf,
Sie zeugten, wie man hier in hoher Liebe
Den Mann verehrt, der Ruh' dem Lande ſchuf!

Der treu bis jetzt des Reiches Ruder lenkte,
Und recht zu thun, sich nimmermehr gescheut;
Der Nord und Süd' den Frieden wiederschenkte
Und so begrub den letzten Bruderstreit!

Selbst seine vielen frühern Opponenten
Sich schaarten froh um ihn in dichten Reih'n,
Begrüßten herzlich ihren Präsidenten;
Verwischt war jede Grenze der Partei'n!

Zwei große Männer sich die Hände reichen;*)
Getödtet ward der Zwiespalt letzter Druck,
Und dieser rührenden Versöhnung Zeichen,
Es war des schönen Festes größter Schmuck!

Noch lange werden stolz die Bürgerschaaren
Hier reden von dem festlichen Besuch;
Ja selbst die Nachwelt wird es einst erfahren,
Wird lesen es in der Geschichte Buch!

Auch sei gedacht des Mannes, dem gewogen
Vor Allem ja wir deutschen Bürger hier,
Des Mannes, der, wie wir, war einst erzogen
Auf deutscher Erde heiligem Revier!

Als Jüngling ihn der Schickung Laune führte
Von seines Vaterlandes theuerm Strand;
Schon damals eine edle That ihn zierte, — —
Schon damals Herr Karl Schurz Verehrer fand!

---

*) Der energische und einflußreiche Gouverneur von Süd-Carolina, Wade Hampton, welcher einer der größten politischen Gegner des Präsidenten war, reichte hier in Gegenwart der Volksmenge Letzterem feierlichst die Hand mit dem Versprechen, ihn künftighin in seiner Friedenspolitik zu unterstützen.

Und hier, wie hast Du dich emporgeschwungen,
Gezeiget Dich in Deines Geistes Zier!
Wie hast energisch Du Dir Ruhm errungen!
Wie glänzest Du im freien Lande hier!

Drum halle nach mit frohem Donnertone
Ein Gruß Dir noch aus deutscher Bürger Mund!
Drum halle nach des deutschen Reiches Sohne
Ein Lebewohl! vom deutschen Bruderbund!

Den Eheleuten Borgmann in Holdorf, Amt Damme, Großherzogthum Oldenburg.

Zu ihrer goldenen Hochzeitsfeier am 19. September 1877*).

Wohlan denn, greises Jubelpaar, glückauf!
Erschienen ist nach langer Zeiten Lauf,
Der große Tag, den innigst Du begehrt!
Seit fünfzig Jahr Euch zier'n der Ehe Banden!
O Glück, das Euch der Himmel hat beschert!
O Freudenfest, das Wenige nur fanden!

Froh denkt zurück nun an die ferne Zeit,
Da Ihr in Jugendkraft, im Hochzeitskleid,
Verknüpft, verwandt schon durch der Liebe Band,
Euch des Altares Stufen feierlichst nahtet,
Von wo dann, Arm in Arm und Hand in Hand,
Als Mann und Frau, im Glanz zurück Ihr tratet!

*) Das Ehepaar ist bald darauf und zwar sehr schnell nacheinander gestorben.

Und was Ihr schwuret da mit Herz und Mund,
Ihr habt's gehalten bis zu dieser Stund;
Der Ehe Freud' und ihre Bitterkeit,
Und was der Schickung Laune Euch beschieden;
Ihr habt getheilet es mit Lieb' und Freud,
In holder Eintracht, stillem Seelenfrieden!

Ihr habt geseh'n Euch in der Jugend Glück,
Habt Euch geliebt in Eu'rer Schönheit Schmuck,
Doch sahet auch, wie jener Pracht Gewand,
Das in der Jugend oft Euch lustberauschte,
Bald mit der Jahre schnellem Gang verschwand,
Und wie die Kraft mit Schwäche sich vertauschte!

Und doch, Ihr gebet ja zu dieser Stund'
Noch gegenseitig Eure Liebe kund:
Zwar eine andre Lieb', als jene ist,
Die aus der Schönheit Reiz sich rasch entfaltet,
Die, täuschend nur, nach kurzer Zeiten Frist
Vergeht, gar oft in Haß sich umgestaltet:

'S ist eine Lieb', die nur der Gute kennt,
Die, wie die Sonne, segnend flammt und brennt,
Die, wie ein König seine Dienerschaar,
Gar unumschränkt des Menschen Herz regieret.
Und nimmer stirbt, selbst hehr und wunderbar
Noch in der Erde Dunkel triumphiret!

So wie das Kind sich an die Eltern schmiegt,
Sich sorglos auf der Mutter Schooße wiegt;
Und wie der Sohn, aus fernem, fremdem Land,
Wohin ihn des Geschickes Macht getrieben,
Nachdem des Hauses Herd er wiederfand,
In wonniglichem Stolze grüßt die Lieben:

So schaust Du nun, betagtes Jubelpaar,
Auf Deiner Ehe gottgeweihte Jahr'
Mit Lieb' und Stolz und Paradiesesfreud',
Darfst frei und froh auch in die Zukunft blicken,
Bis einst, von dieser Erde Noth befreit,
Der Treue Lohn Dich ewig wird beglücken!

Drum wohl Dir nun, wohl Dir, Du Jubelpaar!
Ja, wohl Dir nun, wohl Dir auf immerdar!
Ihr dürfet reichen Euch die reine Hand,
Um Euch noch einmal Treue jetzt zu schwören,
Wovon man wird, selbst hier im fernen Land',
Der Enkel Kinder einst noch reden hören!

Auch Eure Kinder, die Ihr könnt noch seh'n,
Und diese hier, die Euch so ferne steh'n,
Sie feiern mit, in unermess'ner Freud'
Den schönen Tag, den Euch der Herr verliehen,
Und beten, daß noch lange, lange Zeit
Euch dieses Lebens Freuden mögen blühen!

So feiert denn in süßer Freude Glanz,
Geschmücket mit der Hochzeit Wonnekranz,
Und dicht umringt von jener Lieben Heer,
Das große Fest, das größte gar hienieden,
Und sei Euch, trennt uns auch ein Riesenmeer,
Ein dreifach „Lebehoch" von mir beschieden!

Meinem ehemaligen Elementarlehrer, dem Herrn Lehrer Wiechelmann zu Neuenkirchen, Amt Damme, Großherzogthum Oldenburg.

Im Januar 1878.

Schön ist's und hehr, wenn Seelen schaffend ringen!
Wenn sich, um seines Ruhmes Glanz zu mehren
Durch neues Wissen, das er uns bescheren,
Entfalten kühn des Menschengeistes Schwingen!
Doch wer den Ruhm, der Thaten Lorbeern flieht,
Wer liebend Tag für Tag, der Welt verborgen —
In edler Selbstverleugnung sich bemüht,
Für andrer Menschen Ruhm und Glück zu sorgen:
Wer treu und weis' die Jugendschaar erziehet,
Ist werth, daß ihm der schönste Lorbeer blühet!

Betagter Greis, ich hab' es nicht vergessen,
Wie einst gar ernst und froh, in aller Stille,
Beglückt durch Deiner weisen Lehre Fülle,
Ich vor Dir in der Schule Raum gesessen!
So gütigfroh und doch voll Ernst und Würd',
Energisch, fest, ein Muster jeder Tugend,
Dich treu entledigend der Pflichten Bürd',
So tratest Du einher im Kreis' der Jugend!
Und fragst Du mich, warum Dein Wort entflammte?
Wie? Weil es aus des Herzens Tiefe stammte!

Nicht galt bei Dir des Mechanismus Leere;
Nicht galt es, zürnend, unter Schimpf und Schlägen
Nur Wortspiel dem Gedächtniß einzuprägen;
Nein, der Verstand mußt' fassen Deine Lehre!
Dein Wahlspruch war, in Freud' und hoher Lieb'
Die Geisteskraft im Kinde zu entfalten,
Daß einst es steh' im wilden Weltgetrieb'
Und anerkenn' auch eines Gottes Walten!
Selbstständigkeit dem Kinde man verleihe,
Das ist des Lehramts allerhöchste Weihe!

Nun bist Du schwach; Dich drückt des Alters Schwere;
Der Jahre Last den Körper hat gebeuget,
Und dennoch fühlst, wie jüngst Du mir bezeuget,
Am wohlsten Du in Deiner Schüler Heere!
Dir, der seit mehr, als fünfz'ger Jahre Reih,'
Sich opferte, der Kinder Geist zu weiden,
Dir fällt es schwer, gestärkt durch Lehrerweih',
Aus Deiner Schüler trautem Kreis' zu scheiden!
Der Drang, froh in der Schule Raum zu thronen,
Kann nur dem echten Lehrer innewohnen!

Wohl, viel, schau um, seit sechsundfünfzig Jahren
Hast Du zum Wohl der Menschheit beigetragen;
Denn ja! Dein Wort, es mußte Wurzeln schlagen
Im Herzen Deiner taus'nden Schülerschaaren!
Ach! Manche schon nun sind dem Tod geweiht;
Ihr Geist, er schwebt an der Bestimmung Ziele!
Doch von den Lebenden, die, weit zerstreut,
Stolz wirken, kämpfen in der Welt Gewühle,
Man nenn' mir Den, der nimmermehr kann lieben
Den müden Greis in Neuenkirchen drüben!

Ob oft ein Lehrer seine Pflicht verletzte;
Ob treu des Tages Arbeit er vollendet,
Er jede Stund' gewissenhaft verwendet:
Es kann sich täuschen leicht der Vorgesetzte;

Der Eltern wachend Aug' mag es entgeh'n;
Doch wohl, einst werden es die Schüler sagen;
Denn was sie hier als Kinder nicht verstehn,
Das werden sie versteh'n in spätern Tagen!
Dem Lehrer Heil, deß eig'ne Schülerschaaren
Dereinst sein treues Wirken offenbaren!

Dort eilt das Volk, wenn sich um Rohr und Aeste
Des Frühlings Balsamdüfte kosend winden;
Es eilt, beim Sängerfest sich einzufinden! —
Bald stehn vereint in schmuckem Saal die Gäste.
Und sieh, ersucht vom Dirigentenchor,
Mit sicherm Arm den Sängerbund zu leiten,
Tritt sacht' mein greiser Musikus — hervor;
Er nimmt den Stab, läßt mild die Blicke gleiten;
Ein Wink, und helle Töne aller Stimmen
Melodisch durch's Revier der Lüfte schwimmen! — —

So wandle denn noch lang, von Freud' umhüllet,
In der Gemeind', die auch Dir ist gewogen;
Ja die, da Du einst liebend sie erzogen,
Auch ist von Lieb und Dank zu Dir erfüllet!
Und möge oft noch Deiner Worte Macht
Die Jugend dort ernähren und beleben,
Bis, wenn den Körper birgt die Grabesnacht,
Der Herr als Lohn Dir wird den Himmel geben!
Nun schnell, mein Lied, durchkreuz' die Meereswellen,
Des Greises Lebensabend zu erhellen!

Der treue Lehrer.

(1877.)

Wie sich die Schulthür öffnet leis',
Seh' ich in seiner Schüler Kreis',
Ermüdet von der Arbeit Weh'n,
Den treuen Lehrer vor mir stehn.
Er lehret fort in Freud' und Lust,
Sich seiner hohen Pflicht bewußt,
In würd'gem Ernst und wunderbar
Die ihm verlieh'ne Schülerschaar,
Und kein Geräusch man ringsum hört,
Das seines Unterrichts Wonne stört.
Und jeden Schüler er bewacht;
Sich jedem er verständlich macht;
Der Schüler Fassungskraft entspricht
Des Lehrers weiser Unterricht.
Drum jedes Kind den Lehrer ehrt
Und gerne seine Lehren hört;
Ja wie der Wandrer, arm und schwach,
Sich sehnt nach seiner Heimath Dach,
So lauschen fröhlich fort und fort
Die Schüler auf des Lehrers Wort.

Und wie sich rasch des Feuers Gluth
Entfaltet durch des Sturmes Wuth,
Wie durch der Frühlingssonne Strahl
Sich stolz erheben Berg und Thal;
Natur der Schwäche sich entrafft
Und schöpfet neue Lebenskraft:
So wird bei seiner Schülerzahl,
Hier in der Schule hehrem Saal,
Durch weiser Worte Glanz belehrt,
Des Wissens reicher Schatz vermehrt.
Und wie, gestützt auf seine Kunst,
Auf Wissenschaft und Menschengunst,
Der Arzt den kranken Leib erquickt
Und seiner Schmerzen Wuth erstickt;
Wie er, ihn vor der Fäulniß Gift
Zu retten, schnell die Mittel trifft:
So, Lehrer Du, voll Lieb' und Muth
Durch der gewandten Lehre Gluth
Der Kinder Seelen hier beglückst
Und sie der Hölle List entrückst.

Du gibst das Kind, das neu erstand,
Das sich des Fehlers Schmach entwand,
In seines Wissens reinem Schmuck
Der Eltern Händen froh zurück;
Du reichst durch der Erziehung Lehr',
Dem Staat ein treues Bürgerheer.
Ja frei und froh und ohne Rast
Und scheuend nicht der Mühe Last
Sorgt nur Dein Herz, von Lieb durchweht,
Daß Andern einst es wohlergeht.
Drum wohl dem Kind', dem solch ein Mund
Gibt täglich neue Lehren kund!
Drum wohl den Eltern immerdar,
Daß ihnen es vergönnet war,

Zu sehn ihr Kind, ihr höchstes Gut,
In eines treuen Lehrers Hut!
Drum wohl dem Staate, wohl dem Reich',
Wenn seine Schulen dieser gleich!
Denn nur der Schulen Wohlgedeih'n
Kann Staaten Glanz und Ruhm verleihn.

Doch o, wie oft sind Spott und Hohn
Und Undank nur des Lehrers Lohn!
Wie oft wird seine Müh' verkannt,
Und er durch eines Herrschers Hand
In seinen Rechten schwer verletzt
Und schmählichst seiner Stell' entsetzt!
Dem Knechte gleich, der gern sich fügt,
Dem blind des Meisters Wort genügt,
Muß folgen er, will er bestehn
Und eines Elends Loos' entgehn,
Oft Dem, der Herr der Schul' sich nennt,
Doch Nichts von einer Schule kennt!
Zu sein des Lehrers Oberhaupt,
Sei nur dem Pädagog' erlaubt,
Der, mit der Schule selbst vertraut,
Der Schüler Wohl und Weh erschaut!
Und jedem Lehrer, gut und treu,
Ihm seine Stelle sicher sei;
Er werde reichlichst unterstützt,
In seinen Rechten treu beschützt!
So lang man dies zu thun verfehlt,
Es auch an guten Lehrern fehlt!
Denn wo die Lehrmethode nicht
Der Schüler schwachem Geist entspricht;
Wo mir das Buch, in Lehrers Hand,
Des freien Vortrags Kraft verbannt;
Wo nicht des echten Unterrichts Bahn
Verdrängt des Mechanismus Wahn;

Wo noch der Stock, der Ruthe Wucht
Erwirken muß die nöth'ge Zucht,
Und nimmermehr der Lehre Kraft,
Des Lehrers Würde Ruhe schafft;
Wo nur allein des Geldes Pracht
Den Lehrer gar zum Lehrer macht:
Da kann von einer Schule sein,
Doch wahrlich nicht die Rede sein!

Der Glaube.

(1877.)

Vergänglich ist des Thieres Weben;
Der Pflanze Blüthe wird vergehn;
Der Mensch jedoch soll ewig leben;
Für immerdar soll er bestehn.
Zu eines ew'gen Reiches Erben
Ihn eines Gottes Güt' erschuf;
Des Himmels Pracht sich zu erwerben,
Das ist sein heiliger Beruf!

Willkomm'ner Trost, begrüßte Lehren,
O hoher Glaube, wundersüß!
Einst jubeln mit den Engelchören
In jenes Himmels Paradies!
Ja wie der schönsten Blume Zierde
Bereichert den geflocht'nen Kranz:
So hebest Du des Menschen Würde,
Vollendest seiner Seele Glanz!

Gar ernst, wie der Lawine Dröhnen,
Wenn drohend sie ins Thal sich rollt;
Gar mächtig, wie des Donners Tönen,
Und doch so zart, so weich und hold,
Wie aus der Leier melod'schem Munde
Harmonisch wälzt sich der Akkord:
So klingt des Glaubens heil'ge Kunde
In meiner Seele ewig fort!

Dem gläub'gen Christ, wird ihm entführet
Der Freund, erblaßt durch Todesweh'n;
Dort oben, spricht er fortgerühret,
Dort werden wir uns wiedersehn,
Ja wiedersehn, um nie zu scheiden,
Frohlockend in der Sel'gen Reih'n,
Um mit der Frommen Schaar zu weiden
Uns an der Himmelsglorie Schein!

Und wie der Knab' sich innigst sehnet
Nach ungestörtem, frohem Spiel,
Und sich der Wandrer glücklich wähnet
Bei schwerer Reise nahem Ziel:
So schaut, hat Unglück ihn getroffen,
In seiner Krankheit letztem Schmerz,
Mit heißer Sehnsucht, süßem Hoffen
Der Gläub'ge tröstend himmelwärts!

Er kennt nicht das erzürnte Grauen,
Das jene Sterbenden umschleicht;
Die nur im Tod den Feind erschauen,
Durch den sich j e d e s Leben neigt,
Versteht es nicht, das bange Stöhnen,
Des schwarzen Schauders schwere Last;
Wovon gedrückt, die Gott verhöhnen,
Wenn sie der Krankheit Wucht erfaßt!

Dort kniet in unermeßner Liebe,
Mit sanftverklärter Augen Strahl,
Geleitet von des Glaubens Triebe,
Die Mutter mit der Kinderzahl!
Bewegt, in ungewohnter Stille,
Die Hand gefaltet mild und hehr,
Aus ihrer reinen Herzen Fülle
Sie b e t e n zu des Schöpfers Ehr'!

Wie übermenschliche Gestalten
Erscheint mir diese kleine Schaar;
Das ist der Gottheit hohes Walten,
Das sie umstrahlet wunderbar!
Ja glücklich Jene, die noch glauben,
Die sich des andern Lebens freu'n;
Nichts Höh'res kann man Menschen rauben,
Als Hoffnung auf ein ewig Sein!

Und o, wie Mancher, der gefehlet,
Den böser Lüste Reiz bethört,
Von seines Glaubens Pflicht beseelet,
Sich froh und reumüthig bekehrt:
Der Räuber legt die Waffe nieder;
Der Dieb erstattet Fremder Gut,
Und Feinde sich versöhnen wieder
Im Hinblick auf der Hölle Gluth!

Doch rings Unglauben zu verbreiten,
Ist unsrer Zeiten Geist und Ruhm;
So wähnet man, voran zu schreiten
Und tritt zurück, zum Heidenthum!
Drum, Mensch, hör' auf, Gott zu verspotten,
Kehr' um von Deiner Täuschung Wahn,
Jemehr den Glauben man ausrotten
Wird, öffnet man der Laster Bahn!

'S gibt einen Gott! Du kannst es lesen
Im heil'gen Buche der Natur,
Und dieser Erd' unzähl'ge Wesen,
Sie zeugen von der Gottheit Spur!
'S gibt einen Gott, der mächtig thronet
Hoch über der Gestirne Heer,
Der jede gute That belohnet
Und alles Böse strafet schwer!

———

Muttertreue.

(1876.)

Herrlich glänzt die Morgensonne,
Blickt herab voll Lieb' und Wonne,
Neuerwachter Vögel Lieder
Tönen von den Zweigen wieder.

Und es streift der kühle Wind
Ueber Berg und Thal gelind',
Wiegend hier die Saat der Felder,
Dort das grüne Laub der Wälder.

Ringsum man verspüret auch
Einer wilden Flamme Rauch:
Weh! auf eines Freundes Dach
Wüthend tobt der Feuerdrach!

Und ein Kind, der Jahre acht,
— Ach, es war zu spät erwacht!
Von der Flamme Wucht umgeben,
Schreit um Hülfe für sein Leben.

Alles mit ihm seufzt und weint,
Keiner doch als Held erscheint;
Da drängt durch des Volkes Mitte
Sich ein Weib mit raschem Schritte.

'S ist die Mutter. Früh am Morgen
Hatt' sie Manches zu besorgen,
Mußt' verlassen drum den Herd,
Ist nun schnell zurückgekehrt.

„Weib, zurück! zurück geschwind!
Nicht mehr rettest Du das Kind!
Ja der Sohn, den Du geboren,
Er ist rettungslos verloren!"

Eh' ich seh' mein Kind erblassen,
Werd' ich selbst mein Leben lassen!"
Eiligst dann, mit festem Muth
Stürzt sie durch die Feuersgluth;

Wirft sich zu des Kindes Füßen,
Es noch einmal zu begrüßen,
Und in diesen Flammen roth,
Beide finden ihren Tod.

Muttermord.*)

In einer engen Hütte,
Dort auf dem Boden hart,
Erblick' in Vieler Mitte
Ich eine Leich', erstarrt.

Am Haupt' manch' tiefe Wunde,
Bedeckt mit Hirn und Blut,
Die ihr zur Schreckensstunde
Versetzt mit kalter Wuth.

Und aus den Wunden sprießet
Noch fiebrisch Blut hervor,
Das rieselnd sich ergießet
Auf Wang' und Mund und Ohr.

Gefaltet sind die Hände;
Der Mund noch offen steht;
So vor des Lebens Ende
Um Schonung sie gefleht.

---

*) Geschehen zu Louisville, Ky., im März 1877.

So hatte sie mit Beben
Zum Mörder sich gewandt:
„O Kind, o laß mich leben!
Halt' ein mit Deiner Hand!"

Nun ist sie todt, die Gute,
Die Frau und Mutter war;
Sie ruht in ihrem Blute
Leblos, auf kalter Bahr'.

Rechts liegt, in ihrer Nähe,
Das Beil, mit Blut benetzt;
Ist's doch, als ob es sähe
Bestürzt auf's Opfer jetzt!

Und vorn' in dem Gedränge
Man ihre Kinder schaut,
Die mit der Freunde Menge
Beständig schluchzen laut.

Rasch hat die That verübet
Ihr Sohn, der geisteskrank,
Ihr Sohn, den sie geliebet,
Erwachsen, groß und schlank.

Sie wollt' ihn nicht verlassen; —
Er war ihr Herzenssohn;
Nun mußte sie erblassen;
Das war — der Liebe Lohn!

Undankbarkeit.

(1877.)

Oft bleibt uns, statt des Dankes süßer Freuden,
Der Undank nur als Lohn der That zurück,
Und dieses Undanks bitterschwere Leiden;
Sie stören dieses Erdenlebens Glück.

Doch wehe, wer, was immer ihn verleitet,
Mit Bösem nur die gute That vergilt!
Wer Schmach und Spott und Schande Dem bereitet,
Der liebreich seines Herzens Wunsch gestillt!

Ihm fehlt ja eines Menschenherzens Zierde,
Die Dankbarkeit, die gar dem Thier verlieh'n;
Tief hat erniedrigt er die Menschenwürde;
Mit der Verachtung Blick man strafe ihn!

Ein Familienstreit.

(1878.)

Ein gutes Weib war Wilhelmine,
Gar klug und sanft und treu und schlicht;
Von früh bis spät mit heit'rer Miene
Gedachte nur sie ihrer Pflicht.
Galt es, den Hungrigen zu speisen,
Zu lindern des Betrübten Leid,
Den Nachbarn Dienste zu erweisen,
So zeigte sie sich stets bereit.

Drum aus der Nachbarn, Armen Munde
Nur Gutes man von ihr erfuhr;
Fast drang durch's ganze Dorf die Kunde
Von ihrer edlen Werke Spur.
Mit ihrem Mann lebt' sie in Freuden,
Obschon 's auch gab mitunter Streit;
Denn jede Zwistigkeit zu meiden
Im Eh'stand, ist Unmöglichkeit.

So einst, als er zur späten Stunde
Heimkehrte aus der Freunde Reih',
Vernahm er aus des Weibes Munde
Die Frag', wo er gewesen sei. —
Drauf dann das Paar sich leise streitet;
Ein dreistes Wort das andre nährt,
Bis, von des Zornes Macht geleitet,
Ein Schimpfwort seiner Lipp' entfährt.

Bestürzt schlägt sie die Augen nieder;
Ihr Mann hatt' sie beleidigt schwer;
Drum gibt sie keine Antwort wieder,
Würdigt ihn keines Blickes mehr.
Und eh'r wie sonst, am nächsten Morgen
Sein Frühstück sie zurecht ihm macht
Und sinnt, treu Alles zu besorgen;
Doch nicht ein einzig Wort sie sagt.

Und noch am zweiten, dritten Tage
Ihn traf das nämliche Geschick;
Sie blieb ihm schuldig jede Frage;
Trotzdem er nahm das Wort zurück.
Drum bei des vierten Tages Helle,
Wie noch kein Sterbenswort sie spricht;
Geht er umher im Zimmer schnelle
Und zündet dann sich an ein Licht;

Durchsucht darauf des Zimmers Ecken
Und jeden Teller, Topf und Krug,
Dieweil sie schafft und schaut mit Schrecken
Und denkt: „Ist denn mein Mann nicht klug?"
Drauf läuft er gar in's and're Zimmer,
Besichtigt Alles, Schritt für Schritt,
Bis endlich mit der Lampe Schimmer
Unruhig vor das Bett er tritt.

Dort muß ein jedes Stück herhalten;
Ein jedes Kissen faßt er an;
Sie sieht ihn jede Deck' entfalten,
Vorsichtig untersuchen dann.
Nun kann sie's doch nicht mehr ertragen,
Denn die Geschichte wird zu toll:
„Was suchst Du denn? so hört er fragen
In leisem Ton, des Schreckens voll.

Und rasch tritt, wie erwacht vom Traume,
Mit herzlichlachendem Gesicht'
Er aus des andern Zimmers Raume,
Auslöschend seiner Lampe Licht:
„Gottlob! nun hab' ich's ja gefunden,
Wonach ich hier mich umgeschaut;
Denn, Frau, ich will Dir's gern bekunden:
Ich suchte — Deiner Worte Laut!"

Die Rettung.

(1878.)

Zu erreichen der Liebenden Hütte,
Bei der Sonne ermattetem Strahl
Eine Dame mit schüchternem Tritte
Noch durchschreitet ein waldiges Thal.

Kein Bewegen sie ringsum verspüret,
Ob auch spähend sie horchet und lauscht;
Ihr Gewand nur, das stolz ist verzieret,
Es wie Sprache der Geister ihr rauscht.

Doch auf einmal die Zweige, sie flüstern,
Und es reget sich zitternd die Luft,
Und zwei Räuber, gar finster und lüstern,
Sie entsteigen der niedrigen Kluft:

„Dein Geschmeide wir eiligst verlangen!
Und Dein Geld, gib es willig uns her!"
Drauf die Dame, von Schrecken umhangen,
Rasch erfüllte der Räuber Begehr:

„O nun hab' ich Euch Alles gegeben!
Gab Euch Alles, was nützlich und werth;
Darum fleh' ich, verschonet mein Leben!
Laßt mich wandern zum häuslichen Herd!"

„Nein, wir möchten am Galgen es büßen,
Falls dem Tode Du würdest entgeh'n;
Darum wollen vor unseren Füßen
Hier als Leiche wir baldigst Dich seh'n!"

„Wie? so wollt denn mein Blut Ihr vergießen?
Soll für immer sich schließen mein Aug'?
O so laßt mich die Wohlthat genießen,
Erst zu beten nach christlichem Brauch!"

Darauf kniet schwer ermattet sie nieder,
Und sie betet erzitternd und heiß,
Und ein Schauder durchrieselt die Glieder,
Und der Stirn' sich entwindet der Schweiß.

Drauf noch einmal es rauscht in den Zweigen,
Und die Winde, sie lispeln und weh'n,
Und vom Hügel zwölf Männer rasch steigen,
Mit Gewehren und Dolchen verseh'n;

Drum die Räuber sich müssen ergeben,
Von der Schaar der Verfolger umreiht,
Und sie büßten am Galgen ihr Leben,
Und die Dame, sie wurde befreit.

Edle That.

(1877.)

In des Waldes kühlem Schatten,
Dort auf weichen, grünen Matten
Sitzen in manch bunten Reihen
Viele Gäste froh im Freien,
Sprechend da von vielen Sachen:
Wie man Dies und Das sollt' machen;
Von der Schul', von Zucht der Kinder;
Von des Feldes Frucht nicht minder;
Von des Sommers heißen Tagen
Und von schlechter Zeiten Plagen.
Und es jauchzt der Jugend Bande
An des nahen Flusses Strande.

Schon geht bald der Tag zur Neige;
Matt nur durch der Bäume Zweige,
Ueber Feld und Flur und Hain
Schimmert noch der Sonne Schein,
Und erschrocken steht die Menge
Nun am Ufer. Welch Gedränge!
Von des Flusses wilden Wogen
Wird ein Knabe fortgezogen.

„Wirst Du, Kind, mir so entrissen?
Schmerzlich werd' ich Dich vermissen!
All mein Geld geb' ich als Lohn
Dem, der rettet mir den Sohn!"

Und als Jeder zögernd schaut,
Und der Wogen Tücke traut
Niemand, sieh! da drängt gar schnelle
Durch die dichte Menschenwelle
Sich ein Jüngling, wirft mit Muth,
Rasch sich in des Stromes Fluth,
Theilet kühn dann Well' auf Welle,
Taucht, als er erreicht die Stelle,
Unter rasch, erfaßt behende
Dann des schwachen Kindes Hände,
Kommt im Nu darauf hervor
Und hebt stolz das Kind empor;

Schwimmt sodann mit heiterm Sinn
Zu des Stromes Ufer hin,
Trägt es, angelangt am Ziele,
Lebend aus der Wellen Kühle,
Legt's in ungestörter Lust
An die wall'nde Mutterbrust:
„Geld und Gut begehr' ich nicht;
Was ich that, war meine Pflicht,
Danket Gott, der Alles lenkt,
Der den Sohn Euch wiederschenkt!"
Und nach wenigen Sekunden
Ist der kühne Held verschwunden.

Der verbannte Geist.

(1878.)

Auf niederm Grund, in Waldesmitt'
Man eine Stelle zeigt,
Wer diese Stelle je betritt,
Dem jedes Glück entweicht.

Kein grüner Halm den Raum beglückt,
Und wenn auch ringsumher
Des Frühlings Gruß die Flächen schmückt:
Der Platz bleibt öd' und leer.

Rings jeder Zweig herniederschaut
Auf den entweihten Grund,
Und oft sich gibt ein Flüstern traut,
In diesen Zweigen kund.

Am Tage fliegen krächzend dort
Die Raben wild und scheu,
Und bei der Nacht schallt fort und fort
Der Eule rauh Geschrei.

Dort einst ein Sohn, voll List und Trug,
Den Vater, alt und fein,
Gar kaltblütig und feig' erschlug,
Um Herr des Gut's zu sein.

Drauf Rast und Ruh' er nimmer fand,
Bald ward er blaß und krank,
Und eh' ein flüchtig Jahr verschwand
Er in die Gruft versank.

Nun weilt dort bis zum jüngsten Tag
Sein Geist, voll bangen Weh'n;
Um dann vom Vater für die Schmach
Vergebung zu erfleh'n.

German in our Public Schools. *)

(1878.)

From this just branch of study some believe,
The benefit but German scholars gain;
If such instruction English boys receive,
It is, they say, resultless and in vain.

In fact, there is some little truth about,
We cannot learn a language *in one day:*
So many come and frequently stay out,
Before a month or year has past away.

But those, participating steadily
For three, four years in German, we will find,
Can understand and use it thoroughly,
Though in their English studies not behind.

Should this assertion yet here be denied,
Should readers doubt and say: "It can not be:"
We cordially them to our schools invite,
That we convince them there sufficiently.

Alas! when we have tried and done our best,
Through chats like this so free to slander us!
We have a right, solemnly to protest,
When our *results* we see rejected thus!

*) Obiges Gedicht erschien in einer englischen Zeitung von Louisville, als daselbst seitens vieler gegen den deutschen Unterricht agitirenden Nativisten mit Hülfe der englischen Presse die grundfalsche Behauptung verbreitet wurde, daß Kinder nicht-deutscher Eltern im Deutschen keinen Erfolg hätten.

Dora.

(1878. Frei nach dem Englischen.)

Mit „Allan“ wohnt' auf seinem Bauerngute
Wilhelm, sein Sohn, und Dora, seine Nicht',
Er oft betrachtet' sie mit frohem Muthe
Und machte täglich neu es sich zur Pflicht,
Als Mann und Frau sie baldigst zu verbinden.
Drum, um den Wunsch des Onkels zu erfüllen,
Zeigt' Dora ihrem Vetter sich gewogen;
Doch der, da sie in einem Hauſ' erzogen,
Begegnet' ihr mit Ernst und Widerwillen.

Drauf rief den Sohn der Vater einst alleine
Und sprach: „Mein Sohn, Du siehst, mein Haar ist grau;
„Doch wünsch' ich, daß, eh' modern die Gebeine,
„Auf meinem Knie den Enkel ich erschau;
„Die Braut für Dich hab' ich bereits gefunden:
„Sieh meines Bruders Tochter, unverdorben,
„Jung und schön; einst der und ich wir stritten,
„Worauf wir zornig auseinanderschritten;
„Dann ist in fremdem Land' er bald gestorben.

„Ich nahm sodann die Dora seinetwegen;
„Nimm sie zur Frau, wie das ist mein Begehr.“
Doch Wilhelm sagte trotzig und verlegen:
„Ich will sie nicht! ich mag sie nimmermehr!“
Darob des Alten Herz voll Zorn entbrannte;
Er ballt' die Faust; sein Auge sprühte Flammen:
„Du willst nicht? Das sind nichtige Geschwätze!
„Zu meiner Zeit war'n Vaters Wort' Gesetze!
„So sei's auch jetzt! Drum nimm Dich wohl zusammen!

„Erwäg's, ich einen Monat Zeit Dir gebe;
„Sodann gib die gewünschte Antwort mir;
„Wo nicht, wohlan, verweis', so wahr ich lebe,
„Für immerdar ich Dich von meiner Thür!“
Drauf Wilhelm ging, verzieh'nd erzürnt die Lippen;
Die Dora ward ihm täglich mehr zuwider;
Er war ihr grob; doch sie blieb mild und freundlich,
Und eh' die Frist verstrich, zog fort er feindlich,
Ließ sich als Knecht bei einem Bauern nieder.

Dort ehlicht' er, von Lieb' und Rach' geleitet,
Die Mary Morrison, ein Mädchen schlicht,
Und wie zum Hochzeitsfest die Glocke läutet',
Rief der empörte Vater seine Nicht'
Und sprach: „Du weißt, daß viel ich von Dir halte;
Doch redest Du zu dem gewes'nen Kinde,
Sowie zu Der, die er zum Weib erkoren,
So hast auch Du Dein Heimathrecht verloren!
Merk' auf, Gesetz ist, was ich hier verkünde!

Dora versprach's; sie dacht': „Was er geschworen,
Er baldigst, wenn sein Zorn sich legt, bereut.
So schwand die Zeit, bis ward ein Sohn geboren
Dem Wilhelm und ihm naht' sich Sorg' und Leid.
Tagtäglich er des Vaters Haus passirte,

Von Gram umringt, mißmuthig und verdrossen;
Doch Dora, da der Vater ihn nicht kannte, —
Ihm unerkannt und heimlich Manches sandte,
Das sie gespart, von Mitleids Hauch durchflossen.

Drauf bald ein Fieberweh Wilhelm umstrickte,
Und schon im Herbst sich sanft sein Auge schloß.
Und wie dann bang' auf's Kind die Mutter blickte,
Wobei dem Auge manche Thrän' entfloß,
Und argwöhnisch der Dora sie gedachte,
Grüßt' Dora sie und sprach von Leid umschwommen:
„Ich folgt' dem Onkel bis zu diesem Tage;
„Doch hab' gefehlt ich; denn die Schuld ich trage,
„Daß Elend über Wilhelm ist gekommen!

„Drum Wilhelms wegen, den Du nun verloren,
„Und wegen Deiner, die ihm theuer war,
„Des Kindes halber auch, das Du geboren,
„Kam ich zu Dir; Du weißt, daß seit fünf Jahr'
„So schön, wie jetzt, niemals die Früchte standen:
„Gib mir das Kind, ich will auf's Feld es legen,
„Beim Weizen, daß der Onkel es erschauet,
„Wenn er sich an der Früchte Glanz erbauet,
„Und sich erbarme seines Wilhelms wegen?“

Sodann sie mit dem Kind' zum Felde eilte,
Wo sie auf einem Hügel unbesä't,
Mit Mohn bewachsen, fröhlichbang' verweilte.
Bald in der Fern' den Onkel sie erspäht',
Der näher trat, jedoch sie nicht bemerkte,
Und bang' verschwiegen's ihm die Schnitterleute.
Auch Dora, von geheimer Furcht befallen,
Getraut' sich nicht, zum Onkel hinzuwallen.
So blieb's, bis Dunkel ward der Flächen Weite.

Doch wie der nächste Morgen sich entfaltet,
Bestieg sie nochmals jenes Hügels Höh'n,
Brach Blumen dort, die sie zum Kranz gestaltet',
Womit dann schmückt' des Kindes Hut sie schön,
Auf daß es ja dem Alten mög' gefallen.
Als nun der Onkel kam zu seinen Leuten,
Gewahrt' er sie und trat zu ihr geschwinde:
„Wo warst Du gestern? Was ist mit dem Kinde?
„Was soll dahier Dein Aufenthalt bedeuten?

Verlegen schaute Dora auf den Boden
Und sprach erschrocken: „Das ist Wilhelms Sohn!"
„Und hab' ich nicht, o Dora, Dir verboten?"
Drauf sagte sie in sanftem, leisem Ton:
„Mit mir, o Onkel, handle nach Belieben;
„Doch eine Bitte magst Du mir gewähren:
„Nimm dieses Kind und segn' es Wilhelms wegen!"
„Das hast mit Der — Du abgemacht! verwegen!
„Es scheint, Ihr wollt mir meine Pflichten lehren!

„Du hört'st, daß meine Wort' Gesetze waren,
„Und doch erfrecht'st Du Dich, sie zu verschmäh'n!
„Wohl, dieses Kind, ich will's fortan verwahren;
„Doch Du — Du gehst; ich will Dich nimmer sehn!"
Drauf nahm das Kind er, das sich weinend wehrte!
Der schöne Kranz vor Doras Fuß zerknickte;
Bewegt auf ihre Hand das Haupt sie lehnte
Und schaute, wie nach ihr das Kind sich sehnte,
Wie in der Ferne noch nach ihr es blickte.

Sie dann gedacht' der Zeit, da sie als Waise
Beim Onkel gütigst eine Heimath fand,
Und ein Gefühl voll Weh umschlich sie leise,
Wobei dem Aug' sich eine Thrän' entwand.
Drauf als vom Dunkel rings umhüllt die Fluren,

Ging sie zu Mary, die, wie sie gewahrte,
Daß Dora kam allein zu ihr getreten,
Zu Gott erhob die Hände in Gebeten,
Der so ihr Hülf' im Wittwestand gewährte.

Doch Dora sprach: „Das Kind hat er genommen;
„Doch müßt' fortan hier meine Wohnung sein;
„Denn nimmer, sagt' er, dürft' ich wiederkommen."
Drauf sagte Mary: „Nein, nicht wegen mein
„Sollst Elend Du auf Deine Schultern laden.
„Auch denk' ich nun: er soll das Kind nicht haben!
„Denn er wird falsch erzieh'n es, wird es lehren,
Zu schmäh'n die Mutter, statt sie zu verehren!
„Drum laßt uns gehn, daß er mir gibt den Knaben.

„Auch werd' ich bitten ihn, Dir zu vergeben;
„Doch nimmt er dann nicht freundlichst Dich zurück,
„Dann wollen wir in einem Hause leben,
„Gemeinsam sorgen für des Kindes Glück,
„Bis daß es einstens uns kann wieder helfen."
Drauf küßten sich gerührt die beiden Frauen
Und gingen hin, erfüllt von Furcht und Hoffen;
Dort spähten durch die Thür' sie, die halb offen,
Und sahn ihn mit dem Kinde sich erbauen:

Er hielt auf seinem Knie es sanft umfangen;
Dabei er spielend oft es sachte stieß
Und streichelte auf Arm und Hand und Wangen,
Derweil es lallend nach dem Siegel wies,
Das von der Uhr des Alten hing herunter.
Dann traten sie herein, und wie erkannte
Das Kind die Mutter, wollt' zu ihr es wieder,
Es weinte laut, und Allan setzt' es nieder.
Sodann sich Mary zu dem Alten wandte:

„O Vater! — wenn ich so zu Euch darf sagen —
„Nie kam ich hier, um Unterstützung Euch
„Für Euern Wilhelm und für mich zu fragen;
„Hier aber fleh' ich, Vater, doch sogleich
„Die Dora, die Euch liebt, zurückzunehmen!
„O Wilhelm starb in Fried' mit jedem Wesen!
„Er sagt' zu mir, es hab' ihn nie verdrossen,
„Daß er mit mir den Bund der Eh' geschlossen;
„Doch drückt's ihn schwer, daß Ihr Euch feind gewesen!

„Gott segne ihn, sprach er, mög' jenen Kummer,
„Der mich gebeugt, erfahr'n er nimmermehr!
„Drauf neigte sich sein Haupt zum ew'gen Schlummer!
„Unglücklich das ich bin! — doch nun, mein Herr,
„Gebt mir das Kind; Ihr möchtet es verziehen,
„Es lehren einst, den Vater, zu verhöhnen!"
Derweil stand Dora hinter Marys Rücken
Und wagt' es nicht zum Onkel hinzublicken.
Drauf war es still; dann rief in schwerem Stöhnen

Der Alt: „Weh mir! Ich hab' ins Grab getrieben
„Den Sohn, und doch, ich liebte ihn so warm!
„O mög' mir Gott verzeihn!—Küßt mich, Ihr Lieben!"
Sie stürzten dann gerührt in seinen Arm,
Und für drei Stund' um seinen Sohn er weinte.
Drauf lebten sie, von stiller Freud' beseelet,
In einem Hauf', seit vieler Jahre Reihe;
Sodann die Mary ehlichte auf's Neue;
Doch Dora bis zum Tod' blieb unvermählet.

Wir entzweiten uns.

(1878. Nach dem Englischen.)

Als Abends über Feld wir gingen
 Und die gereiften Aehren pflückten,
Da fiel'n wir aus und war'n verlegen,
Die Frau und ich, weiß nicht weßwegen;
Dann weinend wir uns küßten wieder.

Gesegnet sei ein solch Entzweien,
Das enger noch verbindet wieder!
Gesegnet, wenn sich Liebende streiten
Und weinend dann sich küssen wieder!

Wir kamen zu des Friedhofs Flächen,
Auf's Kindes Grab wir schauten nieder,
Und dort war's auf dem kleinen Grabe,
Ja dort auf unsers Kindes Grabe,
Wo weinend wir uns küßten wieder!

Die Bettlerin.

(Nach dem Englischen. 1878.)

Zum Könige Cophetua
Barfuß ein Mädchen trat,
Das schüchtern ihn und zitternd leis'
Um eine Gabe bat.

Der König thront' im Festornat',
In Mitt' der Gäste Schaar,
Die rühmten all' der Armen Züg',
Gestalt und Aug' und Haar.

Er reicht gar zärtlich ihr die Hand,
Er schwört's mit frohem Sinn:
„Dich, Bettlerin, so rein und süß,
Nehm' ich zur Königin!"

Das Deutschthum in Amerika.

Statt eines Epilogs.

Vor dreißig Jahr, wie wurdest Du verhöhnet;
Wie standest, Deutschthum, Du entrechtet da!
Auf Deine Sitten, Deiner Sprache Töne
Man nur mit Spott und mit Verachtung sah!

Nun bist Du eine große Macht geworden;
Du hast als echt und würdig Dich bewährt:
In Ost und West, in Süd und fernem Norden
Man deutsche Sprach' und deutsche Sitten ehrt!

Und süße Ahnung will mich kühn durchdringen:
Du wirst besteh'n in diesem Staatenbund!
So mög' mit Dir auch einst noch froh erklingen
Mein Lied aus künftiger Geschlechter Mund!


UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 069028360